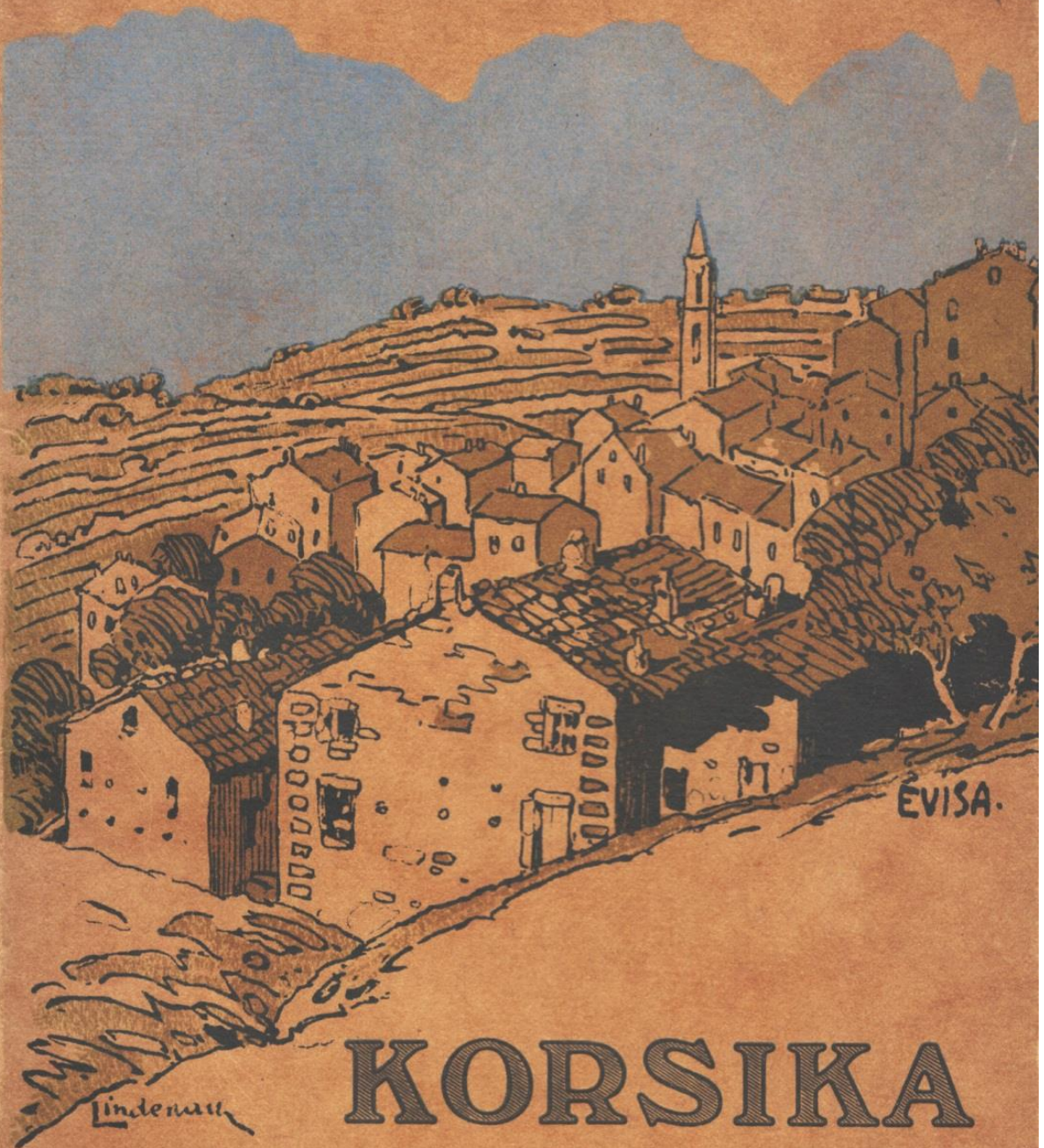


Orell Füssli's Wanderbilder / Nr. 298—301



EVISA.

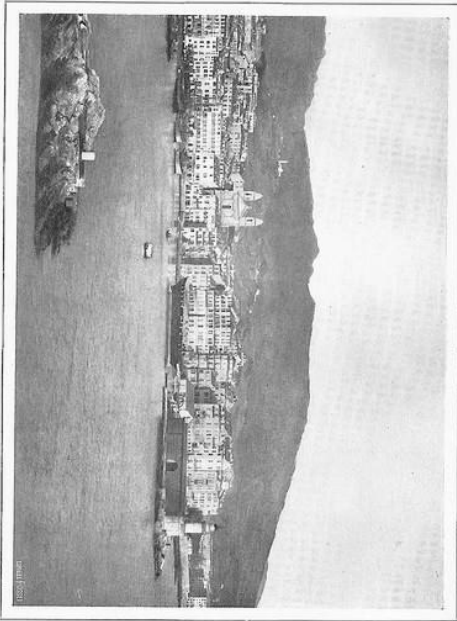
# KORSIKA

von Alfred Maderno

Verlag

Art. Institut Orell Füssli, Zürich

BASTIA.



Photographie Zürich.

# KORSIKA

EIN LANDSCHAFTSBUCH



VON  
ALFRED MADERNO



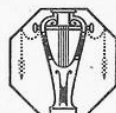
ZÜRICH  
DRUCK UND VERLAG:  
ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einleitung . . . . .	5
II. Reisewege nach Korsika . . . . .	7
III. Zwei Zeitbilder . . . . .	16
IV. Quer durch Korsika . . . . .	47
V. Ajaccio . . . . .	59
VI. Küstenwanderungen . . . . .	81

ALLE RECHTE VORBEHALTEN!

Copyright 1918 by: Art. Institut Orell Füssli, Zürich



## I. EINLEITUNG.

Korsika!

Wohl manchen, der im Atlas blätterte, liess der seltsam wuchtige Klang dieses Wortes im Anblicke dieser eigentümlich geformten Insel verharren.

Was er sich dann dachte, wenn er die Namen Bastia, Corte, Ajaccio und Bonifazio las?

Vielleicht hatte er einmal in irgend einer illustrierten Zeitung ein paar Bilder von Korsika gesehen, vielleicht — doch nein, das wusste er bestimmt: von dort her war ja Napoleon gekommen.

Und wenn ich keinen Globetrotter, Naturforscher oder eifrigen Touristen vor mir habe, dann dürfte meine Absicht, in diesem Büchlein vom Schönsten und Interessantesten dieser eigenartigen Insel zu erzählen, nicht ganz überflüssig sein.

Unsere sonst doch imponierend informierten Reisebüros wissen über Korsika herzlich wenig zu berichten und haben ihren Parteien gar nichts, weder Prospekte, Bilder oder Reisepläne vorzulegen, noch eine wohlfeile, objektiv gehaltene, deutschsprachige Literatur.

Wer daran schuld ist?

Nicht zuletzt die Verwaltung des Landes, der auch zum Vorwurf gemacht werden darf, dass Korsika beim reiselustigen Publikum immer mehr in Misskredit und Vergessenheit geriet.

— 6 —

Auf manches, worauf ich an dieser Stelle gar nicht hinweisen will, werde ich im Folgenden zu sprechen kommen. Wie wir ja auch auf der Lebenspilgerfahrt so manchem begegnen, das wir Ueberraschung nennen, nicht anders auf der Wanderung durch ein Land, dessen Entwicklung seine Menschen zu einem wesentlich anderen Kulturstande erzog, als es der unsere ist.

Besondere Bedeutung werde ich diesen „Ueberraschungen“ aber nicht beimessen. Man verwischt dadurch nur zu oft den ersten unbefangenen Eindruck und ich habe es mir auf meinen vielen Reisen so gut ich's vermochte abgewöhnt.

Möge der Untertitel dieses Buches mir und meinen Lesern den richtigen Weg zeigen. Möge es mir gelingen, ihnen die gigantische Schönheit Korsikas nicht anders nahezubringen als ich sie selbst in mich aufgenommen.

Möge sie der Wunsch, die hehren Hochgebirgswunder inmitten der sonnenflamenden südlichen Pracht selber zu schauen, ebenso innig beseelen, wie mich eine Fülle glücklicher Erinnerungen mit der interessantesten der Napoleonsinseln dauernd verbindet.

Andiamo!

Marburg a. d. Drau, im Frühjahr 1913.



## II. REISEWEGE

### NACH KORSIKA.

Eine scharfe Kurve und der Direttissimo jagt in die toskanische Ebene hinaus.

Pisas blendende Marmorwunder sind wie ein Märchentraum versunken, ferne schimmert die ewige Heimat unvergänglicher Kunst: die zackige Kette der Apuaner Alpen, das weisse Gebirge von Carrara.

Andächtig ist auch der Arno an San Paolo a Ripa vorübergezogen und tritt nun hinaus in die gesegneten Weiten der Stille und Fruchtbarkeit.

Der Baum der Campagna hebt seine sehnigen Arme zum Himmel und breitet sie weit aus. Und erst dies ist der Traum von Süden und Sonne, den der rötliche Schatten der Pinie kühlt.

Schafe weiden über das ganze Land hin. Die hohe Gestalt des Hirten zeichnet sich gegen das flimmernde Firmament seltsam leblos ab.

Tiefe, schmale Kanäle trennen die Aecker von einander. Niedere, schmutzige Segel gleiten durch sie. Sie bringen Kunde vom nahen Meere.

Und dann grüssen wir dieses Meer, wenn wir aus den lärmenden Strassen von Livorno hinaustreten und am grünenden Ufer hinwandern nach Ardenza und Antignano.

Vielleicht gar nicht bis dort hinaus; denn das französische Dampfschiff will um Mittag die Anker lichten

und uns soll es ja bis Sonnenuntergang hinübertragen an das ungewisse Ziel unserer Reise: nach Korsika.

Dieser Weg ist wohl der kürzeste und bequemste.

Die Kompagnie Fraissinet hält recht gute Schiffe zur Ueberfahrt bereit und vor allem ist es nicht notwendig, an Bord zu übernachten, was bei Benutzung der später zu beschreibenden Reisewege unumgänglich und meist auch unbequem ist.

Auch die Navigazione Generale Italiana unterhält einen regelmässigen Dampferverkehr zwischen Bastia und Livorno. Doch rate ich, nur jene Schiffe dieser sonst vortrefflichen Gesellschaft zu wählen, die auch I. Klasse führen.

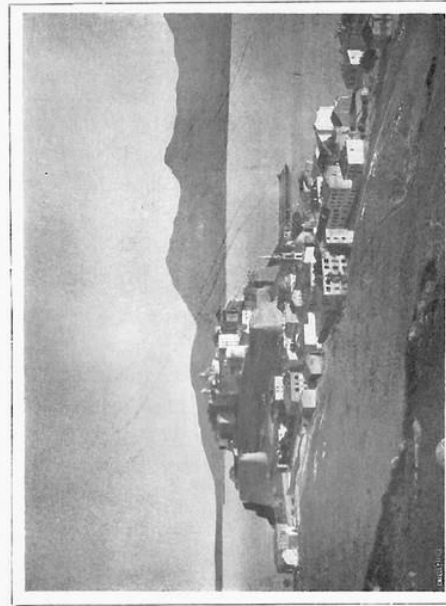
Auf den Dampfern „Golo“ und „Corte II“ der Kompagnie Fraissinet kann man jedoch ganz gut auch zweiter Klasse fahren.

Wer nichts anderes beabsichtigt, als die Insel Korsika zu Fuss, zu Wagen oder von der Kleinbahn aus kennen zu lernen und dann wieder auf dem nächsten Wege ans Festland zurückzukehren, wird die Heimat Napoleons am besten in Bastia betreten.

Wenn auch keine hervorragend interessante Stadt, so ist Bastia doch der Ausgangspunkt für die lohnendsten Ausflüge und Touren in das Innere der Insel und an die Küsten, wovon aber erst im vierten und sechsten Kapitel besonders die Rede sein soll.

Auch die Seefahrt von Livorno nach dieser grössten Stadt Korsikas ist viel abwechslungsreicher und ansprechender als die später zu erwähnenden Ueberfahrten von Marseille und Nizza aus.

Schon der Rückblick auf Livorno und die vielgestaltige Küste des Ligurischen Meeres fesselt das



Phocelos Zurich.

CALVI.

schönheitsdurstige Auge und die sanftgeschwungene Höhenlinie des oft schneebedeckten Apennin.

Elba schimmert zartblau hinter golddurchwirkten Dunstschleiern, nicht anders die Inselchen Pianosa und Monte Christo.

Zur Rechten aber steigt aus zischender Brandung das Eiland Capraja auf, daran der Kurs unseres Schiffes ganz nahe vorüberführt.

Ein einziger, riesiger Felsen, der bis zu blutroter Färbung meist in jähren Wänden tief zum Meere abstürzt.

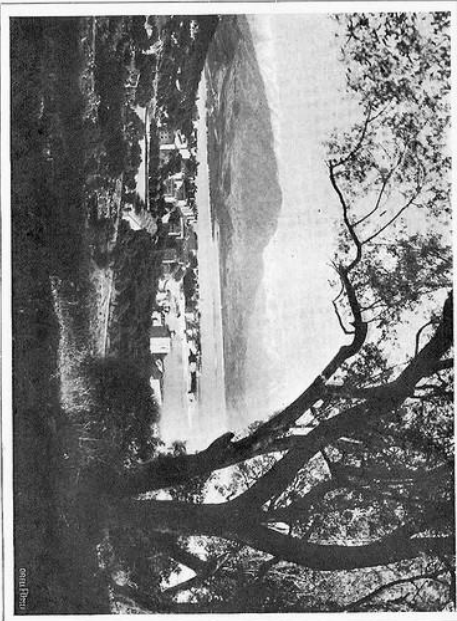
Gleich einem Adlerhorst ist das gleichnamige Städtchen an solch eine turmähnliche Felswand angeklebt und bildet in seiner weitblickenden Lage zwischen Himmel und Meer eine Schenswürdigkeit ersten Ranges für jene Reisenden, die das Hinterland der Rivieren oder die Abruzzen nicht kennen.

Und doch möchte ich behaupten, dass dieses Capraja noch kühner und malerischer wirkt als das berühmte Saorgio im Rojatal etwa, dessen ebenfalls an eine steile Felswand angeklebte Häuschen sich wie Erker und Veranden ausnehmen.

Ihm werden wir die zahlreichen ebenso angelegten Dörfer im Innern Korsikas vergleichen können, die in wilde Schluchten und bachdurchtoste Täler hinunterspähen, während an den Felsen, der Capraja trägt, die ewig ruhelosen Wogen des Meeres schlagen.

Die etwa viertausendköpfige Bevölkerung des Eilandes lebt dem Fischfang, noch mehr aber der Ziegenzucht, von welchen Tieren, deren eine grosse Menge übrigens auch wild herumläuft, es wohl seinen Namen haben dürfte.

Nun sind aber auch schon die Umriss Korsikas,



Blick auf Ajaccio von der Napoleongrotte.

das wir bisher tief unten am Horizont nur ahnen mochten, deutlicher geworden und wir empfangen bereits den Eindruck eines imposanten Gebirgslandes.

Aber sovieler der Gipfel und Zacken den sprühenden Nebel auch durchbohren, so erblicken wir doch noch keines der gewaltigen, schneegekrönten Häupter der rauhen korsischen Granitriesen.

Es sind nur Vorgebirge von Vorgebirgen, dahinter erst jene Giganten aufragen, deren interessante nähere Bekanntschaft uns nicht vorenthalten bleiben wird.

Da wir uns jetzt dem Lande nähern, möchte ich hier einige allgemeine Winke einschalten, deren genaue Befolgung den Reisenden vor mancher Enttäuschung und Verlegenheit schützen kann.

Vorausschicken muss ich, dass der Besuch Korsikas — touristische Wanderungen nehme ich aus — weder gefährlich noch anstrengend ist.

Als unbedingt notwendig gilt die Kenntnis der französischen oder italienischen Sprache. Das Korsische ist kaum verständlich und noch schwieriger zu erlernen, wird aber von der gesamten einheimischen Bevölkerung in allerdings acht, mitunter sehr von einander verschiedenen Mundarten gesprochen.

Um meinen Lesern ein Bild dieser Sprache zu geben setze ich ein paar Worte im Bastia-Dialekt hierher:

In prisenza di tamant' accuglianza, e par paura d' un mette a rivuluzione in città, stu rivuluzionariu ha rinunciatu all'impresa.

Die beste Reisezeit für Korsika sind die Monate April, Mai, Juni, September und Oktober. Touristen werden den Juli und August wählen und auch dann noch für ausreichende Kleidung Sorge tragen müssen.

Ajaccio darf als der heilkräftigste Winterkurort bezeichnet werden und bietet Erholungsbedürftigen von Oktober bis April einen erfolgreichen Aufenthalt.

Mit zu hohen Ansprüchen gehe man nicht nach Korsika. Ausser den ewig wechselnden Reizen der einzigartigen Landschaft erwarte man weder Unterhaltung noch Anregung.

Doch wer sich nach Ruhe sehnt, wer ihrer bedarf, für den ist Korsika ein unerschöpfliches Album der Einsamkeit.

Soviel, ehe wir das Land betreten.

In Bastia empfehle ich das Hotel de France.

Von Einheimischen, deren Dienste man in Anspruch nimmt, wird man nie übervorteilt. Was unter eifrigem Gestikulieren den Fremden belästigt, ist internationales Gesindel. Vor Taschendieben braucht nicht gewarnt zu werden. Der durch Jahrhunderte vererbte Stolz verbietet auch dem ärmsten Korsen das Betteln.

Weiter kommen nun für eine Reise nach Korsika Marseille und Nizza als zwar wichtige, aber nicht unter allen Umständen zu empfehlende Ausgangspunkte in Betracht.

Sämtliche von hier nach der Insel führenden Linien werden von Dampfern der Compagnie Fraissinet besorgt, die entsprechend den jeweiligen Fahrplänen Bastia, l'Île Rousse, Calvi und Ajaccio anlaufen.

Den Vorteil der viel Zeit erfordernden Linien Marseille-Bastia und Nizza-Bastia sehe ich im allgemeinen nicht ein. Für Franzosen, die in Bastia zu tun haben, mögen diese Verbindungen aber immerhin günstig sein.

Unseren Zwecken dürften aber wohl nur die nach

den übrigen oben genannten Häfen gerichteten Schiffe entsprechen.

Der Müde, Erholungsbedürftige, der sich für einen längeren Aufenthalt in Ajaccio entschieden hat, wird die direkte und doch um soviel bequemere Seefahrt dorthin einem fast achtstündigen Aufenthalte in der korsischen Kleinbahn vorziehen. Nicht aber, wer um zu reisen reist.

Denn das Gebiet dieses Bähnchens — man benütze möglichst die I. Klasse — das Bastia mit Ajaccio, Calvi mit Bastia und dieses mit Ghisonaccia, dem gegenwärtigen Endpunkte der längs der Ostküste führenden Nebenlinie verbindet, sucht in Europa seinesgleichen.

Und mit dieser Behauptung habe ich den Mund nicht zu voll genommen.

Dass Reisende der Linien Marseille- oder Nizza-Ajaccio in l'Île Rousse oder Calvi das Schiff verlassen, kommt nicht allzu häufig vor. Es sei denn, dass die Seekrankheit einige dazu bestimmte.

Die Mehrzahl bekommt diese Häfen gar nicht zu Gesicht, da sie selten bei Tageslicht angelaufen werden.

Jedenfalls aber gebe ich den Reisenden nach Ajaccio, die im Besitze eines grossen Gepäcks sind, den Rat, dafür Sorge zu tragen, dass dieses nicht an einem der genannten Hafplätze „aus Versehen“ ausgeschifft werde. Bis es dann auf dem Landwege nach dem eigentlichen Bestimmungsort gelangt — ankommen tut's — das dauert einige Tage und ist inmanche, manchem die Laune gründlich zu verderben.

Die Einfahrt in den tiefen Golf von Ajaccio verdient ein Erlebnis von ergreifender Schönheit genannt zu werden.

Vom Cap Muro mit seinem wuchtigen Genueserturm einerseits und von der Punta della Parata mit den davor gelagerten Îles Sanguinaires andererseits geschützt, zieht sich dieser von heiliger Stille überlagerte Golf tief ins korsische Land hinein.

Noch verbergen diese aus blutrotem Granit bestehenden Riffe von morgenroter Pracht, deren eines den Leuchtturm und deren anderes das Semaphor trägt, den Fond des Golfes, noch verbergen sie jenes Ajaccio, die Stadt mit dem seltsam fremd klingenden Namen, von der ein einziger Mann unvergessliche Kunde in die ganze Welt getragen.

Zwischen den Sanguinaires tobt die Brandung; unser Schiff aber strebt in elegantem Bogen der Mitte des Golfes zu.

Und nun ist sie offenbar in ihrer schweigenden, himmelnahen Majestät, in ihrer Reinheit voll Sonnenglanz und kühlem Schnee: die reiche korsische Bergwelt.

Zwischen den durch vorgelagerte Gebirgsketten nur teilweise sichtbaren Monti Rotondo und Renoso erhebt sich völlig freigegeben der edelst geformte aller korsischen Gipfel, der Monte d'Oro.

Vor seiner ernsten Klarheit fiel alles Gehügel zu Boden und er ist's, der wie ein König so stolz, so prächtig und mächtig uns entgegen tritt, uns willkommen zu heissen in der Heimat der Freiheit und Wahrheit, des Rechtes, aber auch der grimmigsten Rache.

Keine zehn Minuten mehr sind wir von den niederen nordöstlichen Gestaden des Golfes entfernt und da wird auch sie offenbar, in ihrer leisen Schwermut und stillen Güte, in ihrem blütengesternten Sonnen-

schleier, die Heimat der süssesten Blumendüfte und heimlichsten Sonnenwunder.

Ehe wir noch das Land betreten und dahinschreiten unter den nickenden Palmenzweigen und rauschenden Platanenkronen, sind wir uns schon des ergreifenden Gegensatzes bewusst geworden, der an den Küstentrassen die korsische Landschaft charakterisiert und in Ajaccio in seiner vollsten überwältigenden Schönheit zutage tritt.

So ist die Einfahrt in diesen Golf.

Und wenn ein Kenner Korsikas, der von Marseille oder Nizza direkt auf dem Seewege nach Ajaccio gekommen, diese Schilderung zur Hand bekommt, so höre ich ihn ein höchst erstauntes „So?“ ausrufen.

Von all dem hat er nämlich nichts gesehen.

Diese direkten Schiffe haben nämlich die Liebenswürdigkeit, in den ersten Morgenstunden in Ajaccio einzutreffen, wenn nicht hoher Seegang, ein gütiger Maschinendefekt oder sonst ein einsichtsvoller Grund eine ausgiebige Verspätung zur Folge hat.

Allerdings wusste mir niemand eine Erklärung dafür abzugeben, weshalb diese nur zwischen Korsika und dem Festlande verkehrenden Dampfer nicht etwas später auslaufen und auf diese Weise zu vernünftigeren Zeiten ankommen können. Dasselbe gilt für die Fahrten in umgekehrter Richtung, dabei man nach erfolgter Ankunft die Annehmlichkeit genießt, sämtliche in Betracht kommenden Schnellzüge nach allen Weltrichtungen eben abgegangen zu wissen.

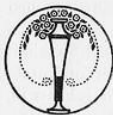
Dennoch aber gibt es eine Möglichkeit, diese Einfahrt in den Golf von Ajaccio doch zu erleben. Nur

will ich darauf an geeigneter Stelle zu sprechen kommen, und zwar im letzten Kapitel.

Wem es nur um einen flüchtigen Besuch Korsikas oder besser Ajaccios zu tun ist oder wer in kurzer Zeit sehr viel, dies aber allerdings nur halb sehen will, vielleicht auch muss, der mag an einer jener komfortablen Reisen teilnehmen, die der Norddeutsche Lloyd, die Hamburg-Amerika-Linie und der Oesterreichische Lloyd mehrmals im Jahre im Mittelmeere veranstalten.

Nach flüchtiger Besichtigung der Stadt werden die Reisenden auf die aussichtsreichste Höhe nächst Ajaccio gefahren, auf den ein herrliches Stück korsischer Erde überschauenden Pozzo di Borgo, für welchen Gipfel ich meinen freundlichen Lesern ein frohes Wiedersehen in Aussicht stelle.

oooooooooooo



### III. ZWEI ZEITBILDER.

Die Nachrichten über die vorrömische Zeit auf Korsika sind dürftig und meist unzuverlässig.

Die ersten korsischen Ansiedler dürften wohl Ligurer gewesen sein, denen Iberer und Kelten folgten.

Aleria, an der Ostküste, vielleicht die älteste Stadt der Insel, mag im Jahre 565 v. Chr., von griechischen Phokäern gegründet, schon bestanden haben, während erst um 240 v. Chr. das Interesse der Römer für Korsika begann, die von der Insel und ihren Bewohnern die denkbar schlechteste Meinung hatten.

Die Römer gründeten Aleria neu und erbauten Mariana.

Hitzige Kämpfe mit den Eingeborenen, in deren Verlaufe es diese an Gewalttaten verschiedenster Art nicht fehlen ließen, bestärkten die Römer nur in ihrem Vorurteile gegen dieses Land, dessen Unterwerfung ihnen nicht gelang.

Nach den Römern hat mancherlei Volk auf der Insel gehaust.

Keines aber vermochte sich daselbst einzuleben, keines so festen Fuss zu fassen wie zunächst die Pisaner und nach deren Besiegung durch die Genuesen diese selbst.

Bonifazio im Süden war ihr erster Hauptstützpunkt, Calvi, an der nördlichen Westküste, der zweite.

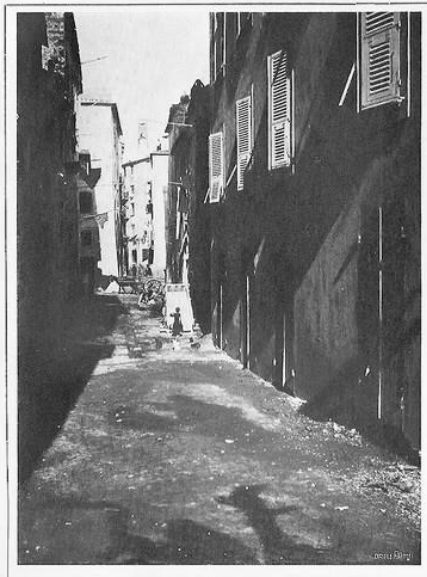


Bild aus der Korsenstadt Ajaccio.

Das damalige Inselvolk, von den „Signori“, willkürlichen Tyrannen, die sich selbst als Machthaber einsetzten, hart bedrückt, begab sich gerne und freiwillig in den Schutz des mächtigen Genua, um sich so vor weiteren Uebergriffen jener „Signori“ sicher zu fühlen.

Ihre Macht war auch wirklich gebrochen, als unter dem Dogen Simon Boccanegra das korsische Volk in einer denkwürdigen Versammlung zu Morosaglia, im östlichen Waldgebirge, Sambucuccio d'Alando zu seinem Führer wählte.

Er ist der Gründer der „Terra di Comune“, der ersten, freien korsischen Staatsverfassung, die zwölf Bezirke in sich schloss, die zwölf gewählten Vorstehern unterstanden, denen „Confalonieri“ in Sachen der Gemeindeverwaltung und „Corporali“ in Rechtsangelegenheiten beigegeben waren.

Ohne Kämpfe ging diese Befreiung des Landes aus den Händen der bisherigen Gewalthaber freilich nicht ab.

Und es war im Jahre 1358, da Sambucuccio sein zur Freiheit herangebildetes Vaterland unter genuesischen Schutz stellte.

Diese Art von Vormundschaft über ein Land, aus dem noch etwas werden konnte, eigentlich erst werden sollte, war der Republik nicht zuwider und sie entsandte einen Gouverneur, dem Bastia und Calvi zugewiesen wurden.

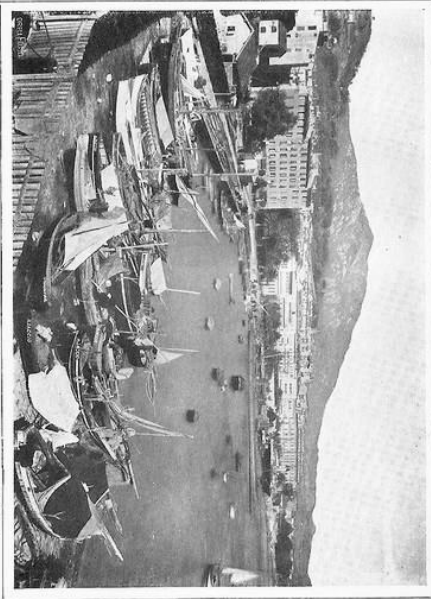
Wie heute war auch damals schon auf Korsika der Parteigeist sehr entwickelt.

Er ist die Ursache, dass diese Gouverneure kein rosiges Dasein auf der Insel führten, einer aber sogar eines gewaltsamen Todes starb.

Korsika.

2

Hafen von Ajaccio überragt vom Pozzo di Borgo (780 m).



Von den sich bildenden zwei Parteien verlangte eine jede, der Gouverneur habe sich auf ihre Seite zu stellen. Und da die Unmöglichkeit dieser Forderung nicht zu beseitigen war, musste notwendig die eine Hälfte des Volkes Genuas Feind werden.

Dadurch hauptsächlich und durch mehr private oder rein innerliche Gewaltstrieche bloss geschürt, war Jahrhunderte lodernder Hass gegen das selbstverschuldete Joch und gegen einen grossen Teil der eigenen Volksgenossen entfacht.

Ein Hass, der die Entwicklung der korsischen Nation bis zum heutigen Tage hemmt und gewiss nicht zuletzt die „sittliche“ Grundlage der berechtigten korsischen Vendetta geworden ist und als diese bezeichnet werden darf.

Dass sich Genua die Zwistigkeiten im Lande nach Möglichkeit zunutze machte, bedarf, glaube ich, keiner weiteren Erwähnung.

An die Spitze der gegeneinander erbitterten Parteien hatten sich wieder jene „Signori“ gestellt, die Genua einerseits freundlich, andererseits als Feinde gegenüberstanden, bis der verhassten Republik aus dem korsischen Volke heraus der fürchterlichste Feind erwuchs.

Er war nur ein Bauernsohn aus dem hochgelegenen Bastelica im Prunellitale, nordöstlich von Ajaccio, am Fusse des Monte Renoso.

Ehern wie der Granitfels seiner Heimatinsel war seine Gestalt — er hätte ein Sohn des Riesen erzeugenden Niolo sein können — und ehern war sein zielbewusster Sinn.

Sampiero Corso!

Vor seinem Bilde verstummt man. Wie düster

blicken die stehenden Augen! Welche Wolkenlast umschattet seine gefurchte Stirne! Und dieser Mann hatte lieben können? Ja, seine Heimat und sein Volk! Und so lieben, dass er zum Mörder werden musste.

Kriegsruhm, der Frankreich und Italien erfüllte, denn im Dienste dieser Reiche hat er seine Arme zur Verteidigung und Befreiung seiner Heimat gestählt, unvergänglicher Kriegsruhm ist mit diesem Namen verbunden, dessen Gedächtnis in zahlreichen Liedern fortlebt.

Der Republik längst verdächtig und nur zu bald verhasst, gelangt Sampiero durch Verrat in die Gewalt der Genuesen, aus der ihn aber sein einflussreicher Schwiegervater zu befreien weisst.

In den paar Wochen Kerkerhaft hatte sein Hass gegen den Feind und Unterdrücker seiner Heimat den Höhepunkt erreicht.

Es gelang ihm, das von Franzosen und Türken zugleich bedrohte Volk zu versöhnen und auf diese Weise Bastia, Corte und Ajaccio den Genuesen zu entreissen. Hier war die Macht der Republik gebrochen.

Noch widerstanden Calvi und Bonifazio, welch letzteres die Türken von der Seeseite bombardierten und Sampieros Scharen von der Landseite her heftig bedrängten.

Anch Bonifazio fiel.

So war Calvi allein noch übrig, genuesisch und der Republik treu.

Diese nahm den Raub Bonifazios aber nicht so ohne weiteres hin.

Andrea Doria selbst erschien mit einem hellen Haufen vor St. Florent und endlose Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang.

2\*

Genuas Sieg war kein voller. Und gelangte es doch von neuem in den widerrechtlichen Besitz der Insel, so hatte es diesen Erfolg Frankreich zu danken.

Sampiero verliess mit seiner Familie Korsika, kehrte aber wieder dorthin zurück, als er die Kunde von neuerlichen Gewaltakten der Genuesen erhielt.

Sein Hass gegen Genua war inzwischen einem glühenden Rachedurst gewichen, da seine Gattin während einer Reise, die Sampiero nach der Türkei führte, den Schutz der Republik in Anspruch zu nehmen beabsichtigte.

Die junge Frau musste diesen „Verrat“ mit dem Tode von der Hand des Gatten büssen.

Mit einem geringen Häuflein Korsen erschien der düstere Mann auf der Insel.

Aber Schritt auf Schritt gesellten sich seine Landsleute zu ihm und die kleine mutige Schar wuchs zu einem gewaltigen Heerbann an.

Wieder führte Genua seine Truppen nach Korsika hinüber. Wieder begann ein mörderisches Würgen und Sengen.

Aber der Parteigeist, der unglückselige Familienzwist machte auch diesmal alle Befreiungsbestrebungen zunichte.

Im Felde war Sampiero nicht zu besiegen und unmöglich schien es, ihn ganz der Volksgunst zu entreissen. Sein Tod war eine längst beschlossene Sache, war die erste Notwendigkeit, Genua unbeschränkte Geltung und Macht auf der Insel zu verschaffen.

So fiel Sampiero durch Meuchelmord, da man ihm anders nicht beikommen konnte.

Im Jahre 1567.

Sampieros glühende Mahnrufe zur Eintracht und nochmals zur Eintracht waren doch nicht ganz im Winde verhallt.

Sein Sohn Alfonsos d'Ornano führte den Kampf gegen Genua noch zwei Jahre fort, bis die Ermattung auf beiden Seiten einen Waffenstillstand bedingte.

Das Land lag verwüstet, zahlreiche Orte waren nur mehr rauchgeschwärzte Trümmerhaufen und das Volk bangte in bitterstem Elend.

Genua aber hielt die Friedensbedingungen nicht und das bis aufs Blut gepeinigete und gereizte Volk nahm nochmals den verzweifelten Kampf gegen den hartnäckigen Feind auf, der vierzig Jahre dauerte.

In diese blutige Zeit fällt die märchenhafte Ankunft des Barons Theodor von Neuhoff aus Westfalen im Jahre 1536.

In der Bucht von Aleria stieg er mit abenteuerlichem Gefolge ans Land.

In Italien, wo damals die Zahl korsischer Verbannter und Ausgewanderter nicht klein war, hatte er solche Leute kennen gelernt und war im Verkehr mit ihnen auf den Gedanken gekommen, die korsischen Wirren auszunützen und sich dort zum König krönen zu lassen.

Ein romantischer Geselle wie er war, der auch nicht immer und überall nach recht und billig zu fragen pflegte, und dem schon manches kaum glaubliche Kunststückchen geglückt, sollte es nicht zuwege bringen, ein halbwildes Volk durch Würde und Reichtum zu blenden? Auch wenn die Würde bloss in einem schönen Gesicht, einer tadellosen Perücke und goldgestickten Samtkleidung bestand und der Reichtum erbettelt und erschwindelt war?

Die Aufnahme, die Baron Neuhoff auf Korsika fand, war eine begeisterte.

Die durch ein Schreiben von seiner Ankunft in Kenntnis gesetzten Führer des Volkes erschienen zu Aleria und geleiteten den wie vom Himmel gesandten Erretter des Vaterlandes im Triumph nach Cervione.

Im Kloster Alesani wirklich zum König gekrönt, trat der Baron als Teodoro I. die Regierung an.

Genua war verblüfft und zugleich beunruhigt. Man wusste nicht, ob und welche Macht hinter diesem eigentümlichen Manne stand, der sich weiter um die Rechte und Forderungen der Republik nicht zu kümmern schien.

Die Geschichte glich aber auch verteuft einer gut einstudierten Komödie und war doch nichts anderes als die Befriedigung der dem Baron angeborenen Abenteuerlust.

Von Ehrgeiz, wie einige meinen, dürfte im Anfang wenigstens gar nicht die Rede gewesen sein. Wenn überhaupt, so mag ein solcher später hinzutreten sein, als sich der neue König der Liebe und des Vertrauens seines Volkes bewusst zu werden begann.

Indessen war der Regent nach Cervione zurückgekehrt. Und nun regnete es Aemter und Würden. Die beiden bisherigen Volksobersten Giafferi und Paoli sowie andere schnell ernannte höhere Beamte wurden sogar in den Grafenstand erhoben, Porto Vecchio und Sartene, die noch zu Genua hielten, kurzer Hand erobert. St. Florent und Bastia widerstanden nach wie vor.

Aber der Abenteurer gewann auch hier die Oberhand über die Würde des Königs.

Die Korsen waren unzufrieden mit seinem System, zu herrschen und zu prahlen.

Dem seine Versprechen, die Reichtum und immer mehr Reichtum, mit dem man mächtiger werden konnte, verhiessen, blieben schale Versprechen und das Misstrauen wuchs genau so schnell wie die Unzufriedenheit.

Zudem war Genua bemüht, den König lächerlich zu machen und seine Verdienste um Korsika als Narrenspossen hinzustellen.

Das Volk verweigerte den Gehorsam, die höheren Beamten verachteten ihre Obliegenheiten. Einige Ungerechtigkeiten, die sie Theodor vorwerfen durften, hatten ihm ihre Achtung geraubt.

Neuhoff erkannte seine und die Lage des Volkes zu gut, um wissen zu müssen, dass er Besonderes wagen musste, die errungene Würde zu behaupten.

Zu Sartene erklärte er, persönlich die Erfüllung seiner Verheissungen betreiben zu wollen und aus diesem Grunde Korsika für einige Zeit verlassen zu müssen.

Während seiner Abwesenheit bedrängte Genua, von Frankreich unterstützt, die Insel wieder nachdrücklicher.

Die Korsen, an denen diese leichte regierende Hand mehr ausgerichtet zu haben schien als Sampieros Jähzorn, bewahrten ihre Eintracht und kämpften, auf die Rückkehr ihres Königs vertrauend, standhaft gegen den verdoppelten Feind.

Und endlich kehrte Teodoro I. zurück.

Bei Porto Vecchio betrat er sein Reich. Mit sagenhafteren Schätzen als das erste Mal.

Nicht begeistert, nein, jubelnd war der Empfang, den das Volk ihm bereitete.

Dürfen wir dies als einen Beweis dafür hinnehmen,



dass dieses Land wie kaum ein anderes zur Monarchie geschaffen war, dessen Menschen sich mit kindlichem Vertrauen an das — wie hier — glänzende Aeussere eines sonst unbekanntes Mannes hingen?

So begrüßte das Volk seinen Herrn.

Nicht aber die Grossen des Landes, die der Residenz ferne blieben. Sie waren die einzigen, die zur Freiheit geschaffen schienen.

Ihre Zurückhaltung, die allerdings durch inzwischen mit Frankreich geschlossene Verträge geboten war, liess Theodor doch nicht mehr festen Fuss auf Korsika fassen und ich glaube, dass er seinem Gott danken konnte, überhaupt und heil von der Insel davon gekommen zu sein.

Der Bettlertod, der seine phantastischen Träume abschloss, versöhnt uns mit seinen, eines wahren Königs wohl nur zu oft unwürdigen Handlungsweisen, mit seinen „Streichen“.

Die Lichtgestalt in den blutigen Kriegswirren, die das rauhe Korsika noch mehr verwilderten, ist Pasquale Paoli, der grosse Sohn der Stadt Corte, der Sohn des Widersachers Theodors.

Mehr auf die Vernichtung des inneren Feindes, der Zwietracht, als auf die Besiegung des äusseren, der Genuesen, bedacht, ist sein edles, aufopferndes Wirken für Korsika und sein Volk höher einzuschätzen als die Extreme Sampieros.

Allerdings wird die Erinnerung an diese kraftvolle, unbegleibte Heldennatur in Paoli den Mut zu eigenem Eingreifen gefestigt haben und Sampieros Wege werden einige Male wohl auch die seinen gewesen sein. Nur, dass er sie freieren Blickes ging.

Bis auf Sambucuccios Zeit greifen die Verfassungen zurück, die Pasquale Paoli seinem Volke, das an ihm hing wie an keinem anderen seiner Helden, gegeben.

Er, der Bergkorse, aus dem Herzen der Insel heraus, war ein entschiedener Gegner der Vendetta, die zu bekämpfen, er weder Milde noch Strenge sparte.

Da er es sich aber wohl bewusst war, dass Genua an der Zwietracht im Lande nicht die kleinste Schuld trug, lag es ihm ja auch ebenso am Herzen, die verhassten Feinde endlich und dauernd von der Insel fern zu halten.

In dieser Bedrängnis verbündete sich Genua wiederum mit Frankreich, das nun ernstlich daran dachte, Korsika seinem Besitze einzuverleiben.

Zunächst war es nur eine französische Besatzung, die den Städten Bastia, Ajaccio, St. Florent, Algajola und Calvi zugewiesen wurde.

Noch waren die Genuesen gleichberechtigte „Beschützer“ des Landes.

Paoli verlor die Zuversicht und den Mut nicht.

Er gründete den Hafen Ile Rousse und war der Ueberzeugung, die französische Besatzung bald wieder abziehen zu sehen.

Um die Entscheidung zu beschleunigen, setzte Paoli, da er auf der Insel gegen den mit Frankreich vereinigten Feind nichts auszurichten vermochte, den Genuesen auf Capraja heftig zu und entriss ihnen das Eiland.

Nun hatte Genua genug.

Korsika los werden, um jeden Preis, so klang die Zukunftsmusik.

Und Frankreich war bereit, es der Republik ab-

zukaufen. Ein Land, das dieser nie gehört. Ein Handel unter Dieben.

Es sollte sich aber zu eigens anhören, dass sich das „freie“ korsische Volk ungefragt von einem Staate, dessen Knecht es nie gewesen und der darum auch nie sein Herr war, verkaufen liess an einen anderen, der ebensowenig Recht darauf besass.

Bei Ponte nuovo im Golotale fiel 1769 die Entscheidungsschlacht, in der die Franzosen Herren des sich verzweifelt wehrenden Landes wurden.

Leicht erkämpft war der Sieg nicht; zum mindesten entbehre er der Achtung der Unterlegenen.

Ich möchte nicht wissen, wie oft ihn Frankreich seitdem verwünscht hat.

Paoli musste seine Heimat verlassen. Von Napoleon zurückgerufen, währte sein Bleiben auf der Insel, da er sich mit ihm nicht vertrug, nur kurze Zeit.

Wie Teodoro I. starb auch er zu London, in einer Zeit, die Napoleons Ruhmessonne bereits blutrot bestrahlte.

In Ajaccio sah ich in riesigem Format den Stammbaum der Bonaparte.

Man wickelte mir darin das Frühstück ein, als ich meinen Mulo bestieg, um auf die Punta di Borgo zu traben.

Sie sind Italiener, möglicherweise Toskaner, die Bonapartes.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts kam ein Bonaparte nach Ajaccio. Seine Nachkommen blieben dort ansässig und waren Advokaten und Notare durch Jahrhunderte hindurch.

Es würde zu weit führen und des Neuen zu wenig

bringen, wollte ich Napoleons Lebenswerk von irgendeinem Standpunkte bewerten.

Es sei mir aber gestattet, auf das eine oder andere Band hinzuweisen, das Napoleon mit seiner korsischen Heimat verknüpfte, wodurch Züge seines Wesens offenbar werden, die weniger bekannt sein dürften.

Die Vorliebe zum Militär lag ihm im Blut. Mit demselben mörderischen Geschrei, wie heute die korsischen Jungens, führte er seine streitbaren Genossen durch Kampf zum Sieg.

Das Dreinschlagen war nicht weniger seine Sache, auch wenn es sich mehr um Gewalt als Recht handelte.

Frühzeitig dem französischen Militärdienste zugeeilt, kehrte Napoleon erst im Jahre 1786 wieder für einige Monate nach Ajaccio zurück.

Er, der ewig am Heimweh litt, war der Glücklichsten einer, am leuchtenden Golfe seiner Heimat zu weilen.

Nach dem Ende der Revolution, die auch auf Korsika einiges anders gestaltet hatte, kannte Napoleon kein höheres Ziel, als Kommandant eines der auf Korsika neu zu schaffenden Gardebataillone zu werden.

Ausser ihm kamen nur wenige Bewerber, darunter auch Matteo Pozzo di Borgo in Betracht.

Wahlumtriebe, die Marcaggis Werk „La genèse de Napoléon“ anschaulich darstellt, uns aber in der Wiedergabe zu lange aufhalten würden, führten zum Siege Napoleons, was ihm die Feindschaft Pozzo di Borgos eintrug.

So entfachte Feindseligkeiten zwangen schliesslich die Familie Bonaparte, Korsika zu verlassen, und bis 1799 ist Napoleon seiner Heimat fern geblieben.

Es war sein letzter Besuch des Vaterlandes, dem seine Erinnerung und Liebe immerdar gehörten.

Damals war er bereits der grosse Feldherr, der seinen Schlachtenruhm bis nach Aegypten hinüber getragen.

Der Heimat aber begegnete er einsilbig.

Zahlreich, wie an anderer Stelle dieses Buches noch gezeigt werden wird, sind die Andenken an Napoleon in seiner Vaterstadt Ajaccio. Ein Standbild befindet sich auch auf der Place St. Nicolas zu Bastia.

Mit diesen Denkmälern wetteifert eine glanzvolle Erinnerung an Napoleons unversöhnlichen Feind Pozzo di Borgo um Zeit und Ewigkeit. Ich werde dieser im fünften Kapitel eingehend Erwähnung tun.

Soll ich in einem Kapitel, das der korsischen Art gewidmet ist, von den Bewohnern der Städte erzählen?

Ich glaube, dass sich dazu im Abschnitte „Ajaccio“ eine bessere Gelegenheit bieten dürfte.

Zudem sind die korsischen Städter — es leben ja doch auch viele Franzosen unter ihnen — bei weitem nicht so interessant, wie die Bewohner des Niolo zum Beispiel, der Wildnis westlich von Corte, und wie die Bergkorsen überhaupt.

Die haben auch vornehmlich ihre Art bewahrt, wie ein Besuch des höchsten korsischen Weilers, Calasima, lehren kann.

Fesselnde Bilder aus dem korsischen Leben des vorigen Jahrhunderts, wie sie aber auch unsere Zeit noch vielfach aufzuweisen haben dürfte, enthält Prosper Mérimées korsische Novelle „Colomba“ (auch in Reclams Universalbibliothek erschienen), auf die ich im Folgenden vielleicht noch zu sprechen kommen werde.

So möge in diesen Zeilen im wesentlichen die unausrottbare Vendetta, der damit verbundene Totenkult und das meist unrichtig verstandene korsische Banditentum zur Darstellung gelangen.

Einige allgemeine Bemerkungen über korsische Gewohnheiten und Unsitten werde ich diesen Ausführungen voranstellen, da sie zur Vervollkommnung eines Bildes dieser Insel unentbehrlich und hier doch besser angebracht sein dürften als in den folgenden, nur der Landschaft zugewiesenen Kapiteln.

Die Korsen haben ihre Tracht, wenn von einer solchen im strengsten Sinne je die Rede sein konnte, ganz oder doch zum grössten Teile wenigstens abgelegt.

Aber Rudolf Gerber noch schreibt in seinem Büchlein über Korsika, dass sich der Korse in ein grobes, braunes Tuch kleide und sein Haupt mit einer wollenen phrygischen Mütze von gleicher Farbe bedecke.

Was dieser Besucher der Insel also noch als gewöhnlichen Brauch bezeichnet, konnte ich — nach dreissig Jahren — nur mehr als seltenere Erscheinung feststellen.

Die heutige Kleidung der Männer sind üblich zugeschnittene Anzüge aus olivfarbenem oder braunem Samt, sogenanntem Manchestersamt, und statt der Zipfelmütze, die man nur in sehr entlegenen Gegenden antrifft, tragen sie runde, breitrandige, schwarze Filzhüte.

Auf besonders „charakteristischen“ Bildern, die man hier und da zu sehen bekommt, dominiert natürlich die Mütze, die das Opfer der Kamera vielleicht flüchtig aus einem Winkel hervorgeholt hat. Solche Bilder sind aber nur dazu da, unrichtige Vorstellungen fremder Länder zu verbreiten.

Der Korse geht meist bewaffnet. Trägt er eine Flinte, dann stecken die Patronen im Hosengurt.

Den dunkeln Bart lässt er sich stehen und auch die Haare schneidet er nicht kurz.

Unverändert, von schwarzer oder doch sehr dunkler Farbe, sind die Gewänder der Frauen.

Ein quadratisches Tuch, zum Dreieck gefaltet, umhüllt das Haupt, ähnlich wie bei uns in den süd-slawischen Ländern Oesterreichs.

Seltener wird die „Faldetta“ getragen, eine auch den Körper zum Teil umwallende Kopfbedeckung, die auch auf Malta bekannt, dort aber im täglichen Gebrauche zu sehen ist.

Das Weib auf Korsika ist dem Manne vielleicht noch mehr untertan als es die heilige Schrift von ihm erfordert.

Seine Rechte sind null, alles ist seine Pflicht. Es geht zu Fuss, während der Mann den Rücken des kleinen korsischen Pferdchens drückt, es trägt des Mannes Flinte, wenn er die Wälder nach Wild durchstreift.

Anspruchslosigkeit ist eine der Haupttugenden der Korsen. Freilich leistet sie ihrer Faulheit Vorschub.

Denn eine Verteidigung oder Rechtfertigung für diese zu erbringen, ist beim besten Willen heute nicht mehr möglich.

Die Zeiten, da auch die Urenkel von den Strapazen ihrer Ahnen austrasten zu müssen glaubten, sind nun doch schon vorüber.

Endlich einmal! Nicht? Diese Frage bleibt offen.

Frankreich steckt grosse Summen in das Land, die nicht wieder zum Vorschein kommen und wie in die unzugänglichen Felsschluchten geworfen erscheinen.

Aber rauschen nicht die greisen Kastanienforste unvermindert mächtig wie zu Sambucucios Zeit? Späht nicht auch heute noch der korsische Hirsch durch die Waldlichtung und raschelt das Wildschwein nicht im funkelnden Herbstlaube der Buchenwälder zu Bocognano?

Und die Forellen springen in den klaren Fluten des Tavignano, des Golo und Ascobaches.

Und da soll es dem Korsen einfallen, zu hungern? Da soll es ihm in den Sinn kommen, zu frieren, wenn er vor dem ungeheuren Holzreichtume seiner Heimat steht?

Das Land gehört ihm. Mit allen seinen freiwilligen Erträgen, die seinen Ansprüchen vollauf genügen. Und da soll er ihm noch weitere abringen, im Schweisse seines Angesichtes?

So dumm wird doch ein Korse nicht sein!

Die so tun müssen, müssen eben. Aber deren Heimat ist auch nicht das wogengegürtete Korsika unter dem gütigsten Himmel.

An der Küste gedeiht der Wein, reifen die Agrumen, die Feigen. Honig und Wachs gibt's in Hülle und Fülle. Man kann damit gute Preise erzielen.

Aber arbeiten? Wozu?

Wozu gibt es denn Lucchesen? Diese für kargen Lohn arbeitenden Italiener, die zu Tausenden alljährlich für fünf bis sechs Monate nach Korsika kommen.

Sie bestellen die Weingärten, die Aecker, sie pflügen die Felder mit dem korsischen Pflug, der weiter nichts ist als zwei mit einem Riemen verbundene Bretter.

Sie streuen den Weizen und das Maiskorn unten in der Ebene am Meer und die Gerste, den Hafer und Roggen oben in den Tälern des Inneren.

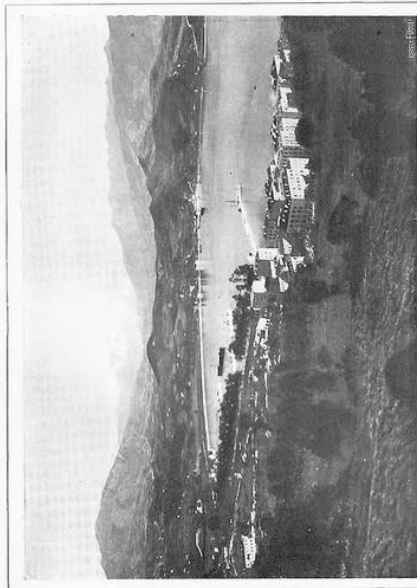
Und den Tabak bauen sie an.  
Sie sind fleissig, diese Lucchesen; aber dafür gelten sie dem Korse noch weniger als das Tier. Und noch weniger als das Weib. Was viel sagen will.  
Und dann schneiden sie die Obstbäume zurecht. Die Birn- und Pfirsichbäume, die Kirschbäume und Pflaumen.

Und wenn's zur Ernte kommt, dann stehen sie an der Oelpresse, dann sammeln sie die Kastanien und führen die Ochsen über das auf einem stets dazu benützten Platze ausgebreitete Getreide. Die stampfen dann die Körner heraus und die Spreu weht der Wind nach allen Seiten auseinander.

Das gefällt den Korse scheinbar gut. Denn wenn in Ajaccio das braune Platanenlaub die Strassen füllt, dann lässt es die Kommune zu Haufen zusammenfegen und — anzünden. Da qualmt es in der ganzen Stadt und der Wind — wenn er sich beeilt — fährt in die lodernen Hügel und schleudert sie auseinander. Die Hälfte ins Meer hinein, die andere Hälfte den Leuten ins Gesicht und in die Kleider.

Sie führen das kostbare Laub nicht hinaus, damit die Felder zu bestreuen, dass es gutes Ackerland gebe und die Wintersaat schütze. Wozu? Ist es nicht genug, zu nehmen, was die Erde gibt? Soll man ihr auch noch geben?

Er aber, der Herr, der Korse, pirscht durch die Wälder und schießt den Hasen und mancherlei Geflügel. Und bedarf er eines neuen Pelzes, den er im Winter über die Ohren zieht, dann erlegt er das wilde Schaf oder den braunen, scheuen, flüchtigen Mufflon, der hoch oben in der Granitregion über die Schnee-



Hintergrund des Golfes von Ajaccio mit Blick auf den Monte d'Oro (2391 m).



Karaveal in Ajaccio.

felder klettert und im strengsten Winter nur in die Nähe der menschlichen Behausungen kommt.

Schafe und Ziegen gibt es auf Korsika genug. Das Rind ist selten, denn der Graswuchs sehr spärlich. Dass es aber überhaupt nicht anzutreffen wäre, ist unrichtig.

Aber da habe ich scheint's ein recht friedliches Korsika geschildert, in dem niemand darbt und viele fleissig arbeiten.

Und ich stehe nicht an, noch weitere sympathische Züge korsischen Wesens hinzuzufügen.

Dass die Jagd, als einzige Beschäftigung des Mannes, nicht schändet, dürfte klar geworden sein.

Auch dem Feinde, wenn er die Gastfreundschaft beansprucht, öffnet sich die Hütte des Korse.

An seinem Herde ist es wie an dem unserer Vorfahren. Heilig das Feuer, das auf ihm glimmt, heilig, die daran rasten.

Von Fremden nimmt der Korse wenig Notiz. Es kommt selten vor, dass ein solcher seine Gastfreundschaft in Anspruch nimmt.

Wer es aber tut, der trete nicht herrisch in die schlichte Stube des korsischen Bergbauers.

Wortkarg und gemessen wirst du deinen Wirt finden, aber bereit, alles für dich zu tun, was in seiner Macht steht.

Doch er will keinen überschwänglichen Dank dafür und wäre schwer verletzt, bötest du ihm klingende Münze. Aber deine Zigarrentasche kannst du ihm anbieten. Er leidet zwar keinen Mangel an Tabak, da er ihn selbst anbauen und verwenden darf; doch weiss er den Unterschied zwischen deiner und seiner Sorte wohl zu würdigen.

Und wenn du scheidest, schüttle ihm die Hand und lobe den Fels, auf dem sein Haus steht und lobe den Wald, der auf sein Dach niederrauscht.

Da wirst du eine Flamme in den Blicken deines Gastfreundes aufzucken sehen und du kannst sicher sein, dein Dank hat ihm gefallen, genügt und beglückt.

Der Korse ist stolz. Er ist aber auch stolz auf seinen Gast, der sich bei ihm wohlfühlt.

Familie und Vaterland bedeuten des Korsens höchste Güter.

Ihre Beschimpfung rächt er mit der Flinte oder mit dem Dolch.

Diese Sprache ist kurz und nicht misszuverstehen.

Wenn der Korse schweigt, ist er fürchterlich. Es ist, als prüfe er die Schneide seines Messers, den Hahn seiner Büchse.

Nie sind diese beiden die Helfershelfer des Raubes. Immer nur, wohl aber die zuverlässigsten Werkzeuge der Rache.

Es gibt keinen Mord aus Habgier auf Korsika, den ein Korse verübt hätte. Internationales Raubgesindel treibt sich natürlich wie überall auch hier herum.

Und das Ergebnis eifriger Nachforschungen wie die selbst erworbene Erfahrung berechtigen mich zur Behauptung, dass es kein sichereres Land gibt als das verurufene Korsika, auf dem zwar heute noch viel Blut, doch nur zur Sühne schwerer Beleidigungen vergossen wird.

Gehört vielleicht in unseren Kulturstaaten der Totschlag zu den seltenen Verbrechen? Wir müssen seine Häufigkeit mit der Volltrunkenheit des Täters entschönigen, um nicht gleich von Mord zu sprechen. Für den aber haben wir gar keine mildernden Umstände zur Hand.

Drum schmäht mir Korsika nicht, wo ich nie einen Menschen betrunken sah.

Die ihr dorthin reiset, mässigt aber eure Zungen und rührt an des Korsens gewiss oft kindischen, aber durch die Gewohnheit ihm heilig gewordenen Anschauungen nicht leichtfertigen, spöttischen Sinnes.

Von Bastia und besonders Ajaccio, wo man ja immer ein bisschen Paris spielen möchte, abgesehen, scheint es mir aussichtslos, zu einem korsischen Mädchen in innigere Beziehungen zu treten. Solche Versuche können lebensgefährlich werden, wie sie nicht minder in der Pussta oder in Süditalien gefährlich sind.

Ich warne davor.

Ein Entgegenkommen von seiten der Korsinnen ist nicht zu erwarten. Annäherungen zwecks Eheschliessung geschehen aber ohnehin in anderer Form als ich es hier meine.

Und gilt dem Korsen das Weib auch nicht viel, so rächt er seine verletzte Ehre mit blanker Waffe. Denn es gehört zu seinem Grund und Boden, auf dem er unumschränkter Gebieter über Tod und Leben ist, wie uns das wiederum Mèrimée in seiner korsischen Erzählung „Matteo Falcone“, bekannt durch Chamissos dichterische Bearbeitung, mit dramatischer Lebendigkeit vor Augen führt.

Der Korse straft ein Vergehen seines Sohnes, darauf auf Korsika der Tod steht, nicht milder als die Untat eines Feindes.

Dann starrt er vor sich hin und scharrt, wie ohne Gedanken, mit dem Kolben in den Sand

Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:

8\*

„Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide Den Richtpfad nach dem nächsten Waldesrand. Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide: „Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab, Den mit Gelübden wir erlehten Beide!“ Und er: „Ich bin sein Vater, drum lass ab!“

Im übrigen fällt mir bei diesem ergreifenden Gedichte ein, wie es uns auf dem Gymnasium, in der Oktava glaube ich, mundgerecht gemacht wurde. Unser Lehrer von damals hat Korsika bis heute nicht kennen gelernt; die Vorstellungen von dieser Insel aber, die wir mit ihm teilen sollten oder mussten, habe ich bald nach meiner Ankunft auf Korsika zu den dort herrschenden Verhältnissen im Widerspruch stehend gefunden und schleunigst richtig zu stellen gesucht.

Manche Andeutung, die im vorstehenden absichtslos unterlief, werde ich im folgenden nun wieder aufnehmen und ausspinnen müssen, da es gilt, der korsischen Vendetta das richtige Verständnis und etwas Gerechtigkeit entgegen zu bringen.

Vorher will ich aber noch eine Anekdote einschalten, die zeigen soll, wie man sich auf Korsika in acht nehmen muss, wenn man sich veranlasst fühlt, seine Eindrücke von Land und Leuten bekannt werden zu lassen. Die noch glücklich abgelaufene Geschichte passierte einem in Ajaccio stationierten ausländischen Beamten.

Mehrere Korsen hatten ein Interesse daran, zu erfahren, welcher Gesinnung dieser Mann über sie wäre und beauftragten daher einen in der Heimat jenes Beamten wohnenden Korsen, diesen um möglichst

ausführliche Berichte über die Verhältnisse auf der Insel zu ersuchen, natürlich unter dem Scheine, dass ein Landsmann des Beamten all das zu wissen begehrt. Der arglose Empfänger des ganz harmlos scheinenden Briefes entledigte sich nun in seinem Antwortschreiben (an den vermeintlichen Landsmann = Korsen) seiner ganzen Weisheit und tat des Guten vielleicht noch ein bisschen zuviel, um seinen Jammerposten in Ajaccio in das nötige düstere Licht zu rücken.

Der Brief ging ab und nach kurzer Zeit war die Neugierde der in Ajaccio lebenden Korsen befriedigt.

Nun wartete man auf eine günstige Gelegenheit.

Nichts ahnend absolvierte der Beamte seinen täglichen Spaziergang, wobei er auch über den Hafen bummelte. Dass er auf einmal im Wasser lag und sich nur mit grosser Mühe die hohe Reede hinaufarbeitete, hatte er seinen anschaulichen Darstellungen der korsischen Verhältnisse zu danken.

Diese amüsante Geschichte wollte ich noch erzählen, ehe ich das blutbefleckte Gespenst der Vendetta aufsteigen lasse, die Generationen hingemordet, Dörfer verödet, aber eine eigenartige, schaurige korsische Volkspoesie zur Entwicklung gebracht hat, als deren Vertreter wir die korsischen Frauen und Mädchen bezeichnen dürfen, so dass wir eigentlich nur von Vertreterinnen zu reden haben werden, den sogenannten „Voceratrici“.

Der Beleidigte, der Betrogene hat sich selbst Genugthuung verschafft und den Feind getötet, auf offener Strasse, im Buschwald aus dem Hinterhalt, mit dem blanken Dolch, mit der kurzatmigen Flinte.

Es floss Blut, Blut, das wieder nach Blut schreit

nach den unerbittlichen Gesetzen der Vendetta, und der Rächer seiner verletzten Ehre kann sich nun selber vorsehen, von dem Vater, dem Bruder oder von dem Sohne des Gerichteten nicht wehrlos angetroffen zu werden.

Doch was will das sagen, wehrlos?

Aus jedem Busch, hinter jedem Baumstamm kann der Lauf einer Flinte über seinen Weg gerichtet sein und man hat nur selten gehört, dass der Schuss eines Korsen sein Ziel verfehlte.

Aber nicht den Vater, den Sohn oder Bruder allein hat er zu fürchten.

Die ganze Verwandtschaft des Ermordeten steht wie ein Mann gegen ihn auf und ebenso vogelfrei wie er sind seine Söhne, seine Brüder, seine ganze Verwandtschaft.

Einer rächt wieder, einer büsst und so geht es hin und geht es her und dauert Jahre fort, Jahrzehnte.

Ganze Geschlechter haben sich auf diese Weise hingemordet und was sie taten, war nach korsischen Begriffen wohl getan, war nur die Erfüllung ihrer heiligsten Pflicht.

Und die ist es vor allem, die sie die Vendetta nicht als Verbrechen erkennen lässt, diese Pflicht gegen den Toten, den teureren, fast möchte ich sagen heiligen Toten.

Er kann nach korsischem Glauben nicht früher den ewigen Schlaf finden, als bis sein Tod gerochen, bis sein Mörder mit dem Leben bezahlt sein vergossenes Blut.

Weniger das übertriebene Ehrgefühl, weniger eine krankhafte Empfindlichkeit oder der schon Wahn zu nennende Rachedurst, die empfangene Kränkung durch einen Mord zu entgelten, als eben der unerschütterliche Glaube an die erwähnte Pflicht, lässt dieses grösste korsische Uebel nie aufhören.

Und es gab Korsen, die das Unheil dieser Selbstgerichtsbarkeit in seinem ganzen zerstörenden Umfange wohl erkannten und dagegen anzukämpfen versuchten, wie wir es bei Paoli gesehen.

Umsonst.

Aber nicht auf Korsika allein dauert die Blutrache fort, diese fürchterlichste und für jene Völker noch heute heiligste Rache, die auch unsere Vorfahren gekannt, und von der sie lange, lange nicht lassen wollten.

Aber in diesem durch das Meer von aller Welt abgeschlossenen Lande, auf dieser Insel, wo die Vendetta zur Hetzjagd werden muss von einem Gebirge ins andere, von einer Küste zur anderen, dort, wo sie einen grösseren Umfang annehmen muss, da der Kinderreichtum der Ehen und die Zahl der Verschwägerungen so gross sind, dort lässt sich diese furchtbare Sitte von dem Wesen der Bewohner überhaupt nicht mehr losrennen.

Jeder Korse muss ein Mörder sein; und doch kennt gerade er dieses Wort in unserem Sinne kaum.

Zur Zeit der Wahlen erdolcht, erschießt einer den anderen. Es war ein Totschlag. Die Veranlassung zu einer vielleicht erst nach Jahrzehnten endigenden Vendetta. Bis überhaupt keine Männer in beiden Familien mehr übrig sind.

Meist flieht der Mörder, wir wollen diese geläufige Bezeichnung unter Anwendung des korsischen milderen Umstandes gebrauchen, in den Buschwald oder in die Macchia.

O diese korsische Macchia!

Diese blühende, duftende Unendlichkeit aus Giaster, Geissblatt und Thymian, aus Salbei, Lavendel und Rosmarin, aus Myrte, Buchsbaum und Cistrose.

Und da habe ich bei weitem kein Zehntel der Büsche, Sträucher und Pflanzen genannt — die Baumheide gehört noch dazu und der Erdbeerstrauch, das Spargelkraut, der Mastix und Smilax — die sich zu dieser Macchia zusammentun und dem blutbefleckten Flüchtling ein blütenweiches Versteck bieten.

Zu zwei Drittel bedeckt sie das korsische Land. Undurchdringlich. Gemieden von der Gendarmerie — und da sind tüchtige Burschen darunter — ist sie der sicherste Schlupfwinkel aller jener, die die öffentliche Gerechtigkeit zu fürchten Grund haben.

Aus dem Rächer eines Unrechts ist ein Mörder, aus dem Mörder ein Bandit geworden.

Ein viel verkannter korsischer Bandit.

Was ist er anderes als ein zu Tode gehetzter Flüchtling, an dessen Sohlen sich der unerbittliche Tod geheftet hat?

Die Weite der Macchia gehört ihm, niemand macht sie ihm streitig. Aber keinen Schritt aus ihr heraus darf er wagen.

Seine Sippschaft lässt ihm Proviant und Munition zukommen. Sie lenkt die Verfolger von seiner Spur ab. Er verwildert, verdirbt dort draussen, der Unbill jedes Wetters ausgesetzt, in hohlen Bäumen Zufucht suchend, in modrigen Höhlen überwinternd.

Ihr kennt das korsische Land nicht, die ihr für den Banditen, den Mann, der nur seine Pflicht getan, keine weiche Gemütsregung übrig habt.

Der korsische Bandit überfällt und beraubt niemand. Er ist unglücklich und doch wieder glücklich, weil es ihm gegönnt gewesen, ein Verbrechen zu rächen.

Aber nicht jeder kann sich dazu entschliessen, in die Macchia zu flüchten.

Er mag sich von Weib und Kind nicht trennen, mag die greise Mutter nicht allein zurücklassen, deren Stütze und Sonnenschein er bisher gewesen.

Da verschliesst er sich in seinem Hause. Die Fenster verrammelt er und wagt es nicht, die Strasse zu betreten.

Das kann Jahr um Jahr so fortgehen.

Und einmal trifft ihn die geduldige Kugel, der schmale Stahl. Ehe er's vermutet, wenn er sich gerade am sichersten glaubt.

Und immer treffen sie gut, die korsischen Rache-werkzeuge.

Sie sind nicht grausam.

Ach, wenn sie es um ihrer Weiber, ihrer Töchter willen doch unterliessen, sich gegenseitig hinzuschlachten!

Meint ihr?

Doch da kennt ihr die korsische Frau schlecht. Die korsische Mutter, die korsische Schwester und Gattin.

Die Frauen umschmeicheln den Zaudernden, in dem nicht selten der Widerwillen erwacht ist, sie reizen den Widerstrebenden, sie höhnen ihn und zeihen ihn der Feigheit.

Sie weisen auf blutige Fetzen, auf blutige Waffen. Rache, Rache, Rache!

Und blutrote Rache nur zu nehmen ist des beleidigten Mannes Pflicht gegen sich selbst und gegen seine ganze Verwandtschaft, die sich in ihm ebenfalls beleidigt fühlt.

Im Süden Korsikas und im Kreise um Corte, aber

in weitem Kreise, ist diese Vendetta noch unverändert heimisch.

Aber wenn man auch längere Zeit auf Korsika lebt, als Fremder erfährt man nicht viel davon. Ich hörte nur von drei Fällen, die sich allerdings alle innerhalb eines Monats ereigneten.

Doch der eilig Reisende spürt gar nichts davon. Wie er auch von den Banditen nichts hört noch sieht.

Wer in den genannten Gebieten viel einsam herumstreift, der mag hin und wieder auf einen struppigen Gesellen stossen, bei dessen Anblick es ihm kalt über den Rücken läuft, der ihm Rede und Antwort steht, vielleicht eine Erfrischung anbietet oder den Weg weist.

Es war ein Bandit, möglicherweise ein hervorragender Bandit, der mehr Männer vielleicht gemordet, als seine Hände Finger haben. Vielleicht.

Aber gegen den Fremden war er höflich, zukommend.

Denn nur die Nähe des Feindes, des Verfolgers macht sein Herz schneller schlagen, seine Blicke glühen, seine Hände zittern. Nein, seine Hände zittern nicht. Ihrer Gewandtheit hat er sein Leben anvertraut.

Grässlich, wenn der Verfolger die rechte Spur gefunden, wenn er sich heranschleicht, verborgen in der blühenden, bienenüberschwärmten Macchia.

Die Flinte schussbereit in der Rechten, bahnt er sich mit der Linken den Weg durchs Gebüsch.

Und nun stehen sie sich gegenüber.

Wie aus der Erde gewachsen.

Wer führt den ersten Stoss, wessen Büchse spricht zuerst? —

Ein Toter bleibt am Platze. Nicht selten trinkt das Blut beider den Boden der Freiheit.

Zum Glück gibt es vereinzelt Fälle, wo die sich bekämpfenden Familien beschliessen, die Feindseligkeiten einzustellen, müde der Verfolgungen, des zwecklosen Blutvergiessens. Trotzdem kann der alte Hass von neuem wieder auflodern und das sicherste Mittel zur Verhütung dessen ist noch immer eine Eheschliessung zwischen Angehörigen beider Familien.

Und auch der Toten wollen wir gedenken.

Man klagt auf Korsika um den Toten, wie im Altertume bei den Griechen und Römern.

Man klagt schmerzlich, wild, leidenschaftlich. Lauter als sonst in einem Lande.

Die Frauen scharen sich um den Toten, küssen ihn, streicheln seine starren Hände, reden zu ihm und erregen sich immer mehr, bis eine von ihnen die Totenklage anstimmt, den ergreifenden Vocero, ein Lied, das oft die Trauerstunde erst gebiert und von den Seufzern der umstehenden Weibern begleitet und zu immer wilderer Leidenschaft angefeuert wird.

Der Vocero beginnt gewöhnlich mit der Klage um den frühen, den grausamen Tod, den der Verblichene erlitten, oder mit einem Segenswunsche, wenn der Verstorbene ein hohes glückliches Alter erlebte.

Daran schliesst sich die poetische, an weit herbeigeholten Bildern überreiche Darstellung seines Lebenslaufes.

Den Schluss bildet ein Trost für die Hinterbliebenen, die Versicherung ewigen treuen Gedächtnisses; furchtbarer Rache aber, wenn der Vocero an der Leiche eines Gemordeten angestimmt wurde.

Eintönig ist die Melodie, wie die aller korsischen Lieder. Zuweilen nur durch schrille Laute gehoben, wirkt der Vocero tief auf die Leidtragenden.

Sehr oft wird eine in ihrer Kunst bedeutende Voceratrice zu einer Leichenfeier gebeten, auch wenn sie zu der vom Trauerfall betroffenen Familie in gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung steht.

Ihre Totenklage wird dann gewissermassen mit Spannung erwartet. Sie bildet ein Ereignis, dem die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Den Blick starr auf des Toten Antlitz oder seine entblöste Wunde gerichtet, beginnt die Voceratrice mit tiefer Stimme ihren schwermütigen Gesang, der an Leidenschaft zunimmt, je tiefer die Trauer, je schwerer das Verbrechen ist, das nach Rache schreit.

Auch diesen seltsamen Brauch, der es ermöglicht, von einer korsischen Volksdichtung zu sprechen, deren Pflege ausschliesslich den Frauen übertragen ist, hat Prosper Mérimée in seiner „Colomba“ zur ergreifenden Darstellung gebracht.

Es sei mir gestattet, den erschütternden Vocero seiner Heldin in möglichst wortgetreuer Uebersetzung als stimmungsvollen Abschluss dieses Kapitels wiederzugeben.

Schlafe nun, Carlo Battista,  
Schlaf' in Gottes Schutze ruhig!  
Von des Lebens Schattenwegen  
Steige auf zur Sonnenhöhe,  
Wo der Sommer dich nicht peinigt,  
Noch des Winters starrer Frost!

Deine Sense stell' zur Seite,  
Deine Axt und deinen Spaten!  
Demn nach reichen Tagesmühen  
Will die Ruhe dich erquickern.  
Ewig wirst du Sonntag feiern,  
Ewig freudumgeben sein.

Von der Flamme Glut bezwungen,  
Hin der hohe Eichbaum stürzte.  
Und ich glaubte schon verdorrt ihn.  
Aber sieh, ich kehrte wieder  
Und da ward aus seiner Wurzel  
Neu ergrünt ein schlanker Zweig.

Sei getrost drum, Madalena!  
Sieh die Arme deines Sohnes!  
Jener Zweig ward selbst zum Stamme  
Und gar starke Aeste strecken  
Schützend sich ob deinem Schlummer.  
Und vom Eichbaum träume still!

Wenn die junge Brut dem Sperber  
Man aus seinem Nest gestohlen,  
Und der wilde Vogel trauert,  
Sieh, dann naht mit schrillum Kreischen,  
Den Beraubten zu verhöhnen,  
Flugs das freche Starenvolk.

Doch der Sperber hebt die Flügel,  
Zu den Wolken aufzusteigen,  
Sich zu reinigen die Fänge  
Wohl in Strömen heissen Blutes.  
Halt den Tränen! Denn das Jammern  
Ist kein Trost für deinen Tod.

Stille bist du heimgegangen  
Bei des Lebens Aveläuten  
In den Armen deiner Lieben.  
Und des Priesters Segenssprüche  
Ebnet dir den Weg zum Herzen  
Deines einz'gen, gü'tigen Herrn.

Den beklagt die jäh Verlassene,  
Der von Mörderhand bezwungen,  
Seines Lebens ganze Liebe  
An die Blumen hingegeben  
Und sie purpurrot betaute  
Mit der Quelle seiner Kraft.

Im Gefäss der lauten Klage  
Ist dies Blut nun aufgefangen  
Und im heissen Strom ergiesst es,  
Wilder Rache Schwüre weckend  
Und das Strafgericht verheissend,  
Ueber Pietranera sich.

Gott zum Zeugen! Und die Rache  
Soll im stolzen Pietranera  
Erst an jenem Tage schweigen,  
Da mit Blut des feigen Mörders  
Eines edlen, freien Mannes  
Nachtverborgner Tod gesühnt!

oooooooooooo



#### IV. QUER DURCH KORSIKA.

Nach diesen historischen und kulturgeschichtlichen Vorbemerkungen, deren Lückenhaftigkeit sich bei der gebotenen engen Begrenzung des Stoffes nicht vermeiden liess, möchte ich denn meine Leser einladen, das ihnen hoffentlich schon viel vertrauter gewordene Korsika jetzt mit mir der Quers nach zu durchstreifen.

Unsere Hauptwanderung soll uns über Corte, das Herz der Insel, von Bastia nach Ajaccio führen, wobei wir es aber nicht unterlassen wollen, dem einen oder anderen benachbarten Tale einen Besuch abzustatten, diesen oder jenen Gipfel zu besteigen und vielleicht auch weitere Ausflüge links und rechts ins Land hinein zu unternehmen.

Wenn heute auch nicht mehr die Hauptstadt, ist Bastia noch immer die grösste Stadt Korsikas und dürfte es wohl auch bleiben.

Deutlicher als in Ajaccio fühlt man hier noch immer bestehende Beziehungen zu Italien und von über 25 000 Einwohnern sind viele reichsitalienischer Herkunft.

Bastia ist amphiatralisch um den geräumigen Hafen erbaut.

Die Altstadt, über dem neuen schmucklosen Teile gelegen, zeigt noch genuesischen Charakter, was mit Ausnahme von Calvi und Bonifazio von den übrigen Küstenstädten nicht mehr gesagt werden kann.

Denn die Zeugen jener Gewaltherrschaft sind zu meist spurlos beseitigt und haben hässlichen, grossen, kistenartigen Gebäuden Raum gemacht, weshalb man auch keinen korsischen Ort schön oder gar malerisch nennen kann, sobald man ein bisschen in ihm vorge drungen.

Stets entzückt nur die Lage. Ihr müssen wir alles zugute halten.

Auf diesem oder jenem Kap aber, das einsam hinausragt in die glitzernde Weite der See, schweigt noch so ein Turm aus blutiger Genuesenzeit in düsterem Trotze gegen alles, was Sonne heisst.

Besondere Sehenswürdigkeiten habe ich in Bastia nicht zu nennen.

Höchstens die Kirche San Giovanni Battista, einen Barockbau, und das Rathaus.

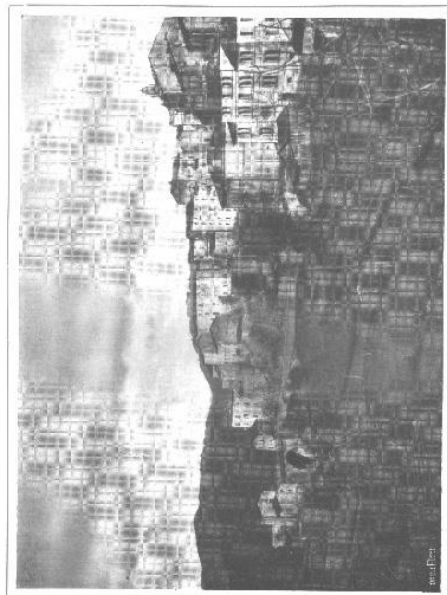
Doch ist von den höher gelegenen Stadtteilen der Blick auf die Küsten des Cap Corse und die weit draussen im Meere schwimmenden Inseln Elba, Capraja, Monte Christo und Pianosa überwältigend schön.

Zunächst breitet sich hinter Bastia noch fruchtbares, ebenes Land aus; dann aber setzt bald das korsische Bergland und gleich mit beträchtlichen Höhen ein.

Bastia und Ajaccio verbindet eine schmalspurige Eisenbahn, von der eine Nebenlinie in Casamozza nach dem Süden der Insel und bei Ponte Leccia nach dem Westen abzweigt.

Wir benützen diese Bahn und wählen einen Fensterplatz rechts in der Richtung der Fahrt.

Die Waggons sind aber so schmal, dass wir auch durch die Fenster links einen Blick auf die flache Ost-



Phot. Zürieh.

SARTÈNE.

küste und das dahinter schimmernde Meer mit seinen genannten Inseln werfen können.

Rechts aber werden bald kleine Bergnester sichtbar, auf steilen Hügeln, an jähren Felswänden, darauf ich schon im ersten Kapitel vorbereitet habe.

Borgo ist der erste grössere so angelegte Ort. Von grün bewachsenem Hange winkt er malerisch zu Tal.

Noch begleiten Obstgärten die Bahnstrecke, auch Olivenhaine, und auf weite Wanderungen lässt sich der hohe Eukalyptus ein.

Die ungesunde Ausdünstung des sumpfigen Bodens aufzusaugen, hat man ihn hier zahlreich angepflanzt.

Es ist die weite Ebene von Biguglia, die wir durchfahren, reich an Getreide und Wein, und doch reizlos im Anblick.

Bei dem schon genannten Casamoza nimmt für uns ihre Herrlichkeit ein Ende und das waldrauschende Tal des Golo, des grössten korsischen Flusses, nimmt uns auf.

Das forellenreiche Gebirgswasser braust tief unten durch sein enges Felsenbett, in das von überhängenden Felsen kleine Ortschaften hinabspähen.

In Tunnels und auf Viadukten überwindet die Bahn die bedeutenden Steigungen.

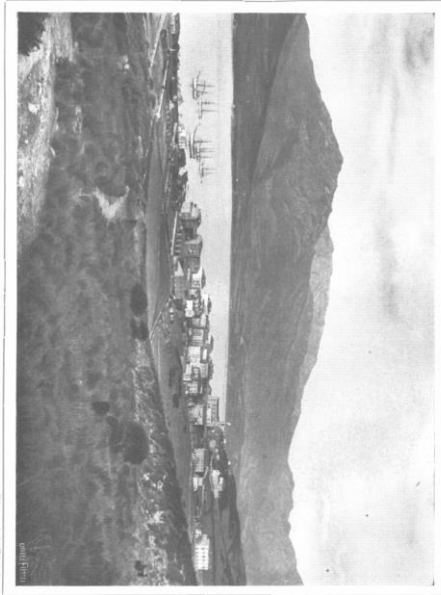
Bei Barchetta wird das Tal etwas breiter und sofort erklimmen reiche Kastanienwäldungen die Abhänge.

Die nun folgende Station Ponte Nuovo ist, wie wir bereits wissen, von historischer Bedeutung. Hier ging die Insel am 9. Mai 1769 dauernd an Frankreich verloren.

Von Ponte Leccia haben wir zwei Ausflüge zu unternehmen.

Korsika.

4



PROPRIANO.

Photograph Zürich.

Einen behaglichen an die Westküste nach Calvi und einen anspruchsvolleren, zu dem ich nur getübte Touristen einlade, auf den Gipfel des höchsten korsischen Granitriesen, des Monte Cinto (2710 m).

Der Weg nach Calvi führt durch den gesegnetsten Teil der Insel, durch die sogenannte Balagna felice.

Ihr Reichtum an Oelbäumen, die zu den wunderbarsten Gestalten ausgewachsen und nicht zu vergleichen sind mit jenen Krüppeln und Schwächlingen, die uns an der Riviera oder in Dalmatien gezeigt werden, ist unerhört.

Man hat sich in jenen eben genannten Gegenden für das fahle Laub dieser Bäume, ihre niederen Kronen und schwächtigen Stämme nie recht begeistern können und es höchstens dann stimmungsvoll bezeichnet, wenn das Mondlicht in feinen Silberbächen an den schwermütigen Blättern niederrieselte.

Hier aber, wo diese Zweige ineinander greifen, die Stämme mächtig in die Höhe und Breite gedeihen, und das Silber in breiten Strömen an ihnen niederwogt, hier müsste man schon sehr verstockt und nüchtern sein, wollte man mit seiner Bewunderung noch immer zurückhalten.

Calvi, die alte, langgetreue Genuesenstadt, überragt mit seinem ältesten Teile, der festungsartigen Oberstadt, die jüngeren Anlagen am Meere, die nicht reizvoller sind als jene zu Bastia.

Nördlich von Calvi liegt das als Trutzhafen errichtete Ile Rousse, von blutroten Granitriffen gegürtet.

Es ist heute als Handelshafen bedeutender als Calvi und die Ausfuhrstation der Erträge der Balagna. So oft unsere Blicke nach Südosten hinüberschweifen,

sehen wir die korsische Gebirgswelt sich in zahlreichen und kühn geformten Gipfelbildungen dort auftürmen.

Und nach Ponte Leccia zurückgekehrt, wollen wir es uns auch nicht versagen, in dieses Reich ewiger, stummer Wunder einzudringen.

Durch das wilde, zerklüftete Ascotal geht unser beschwerlicher Weg.

Von weitem schon blickt uns das malerische, wie an einen Felsen geklebte Asco entgegen.

In der Nähe ein recht trauriges Dorf mit holperigen, elenden Strassen.

Hier zu nächtigen, ist wohl für jene Gebot, die es nicht vorziehen, unter freiem Himmel auf irgendeiner Bergwiese sich in einen warmen Mantel einzuhüllen oder noch besser in den Schlafsack zu kriechen.

Noch eine Zeitlang das Ascotal aufwärts, geht es dann zur Linken über die Bergerie de Manica, auf der gespenstige Lariciokiefern zwischen umhergestreuten Felstrümmern aufragen, dem Monte Cinto energischer an den Leib.

Mit der Ankunft auf der Punta Sellola, vorbei am Capo al Berdato, hat man schon viel erreicht, nur wird es hier notwendig sein, abermals zu nächtigen.

Jetzt bin ich aber nicht in der Lage, mehr zu tun als mit der Hand rings um mich zu deuten.

Bitte, nehmen Sie Platz, wo es Ihnen beliebt! Aber machen Sie ein tüchtiges Feuer an, denn Sie befinden sich hier über 2000 Meter hoch und die Nacht dürfte empfindlich kalt werden!

Drüben ragt schon der Monte Cinto mit einem weissen Käppchen auf seiner porphyrnen Krone.

Und am andern Morgen zwingen wir ihn.

4\*



Die Besteigung ist eine ziemlich anstrengende Klettertour. Die zahlreichen Platten bieten unerwartete Hindernisse. Sie erfordern volle Aufmerksamkeit und reichliche Anstrengung, doch die herrliche Aussicht entschädigt dann in wünschenswertem Masse dafür.

Man übersieht ja fast die ganze Insel und ihre Küsten, die aus dem blauen Meere aufsteigen.

Und es war vielleicht nicht unschlau, gleich zu Beginn unserer Wanderung durch dieses Land einen Punkt erstiegen zu haben, von dem wir die meisten Täler in ihrer Richtung wenigstens erkennen können, durch die uns unser Weg noch führen soll.

Der Abstieg nach Asco zurück ist wohl der einfachste, obgleich ich auch gegen den nach Calacuccia nichts einzuwenden habe, womit wir den Besuch des lohnendsten Aussichtspfels, der Punta Minuta (2547 m), von der der Blick auf die Paglia Orba von nicht zu beschreibender Schönheit ist, verbinden können.

Die Punta selbst möchte ich in ihrer Gestalt mit dem Paternkofel der Sextner Dolomiten vergleichen, wie ich auf den Bergen Korsikas überhaupt sehr, sehr oft an das Wunderreich der Südtiroler Dolomiten erinnert wurde. So gedachte ich beim Anblick des Monte d'Oro jedesmal des Sorapis, bei dem der Punta Cozzanaccio, Ajaccio gegenüber, aber sogar des Rosengartens.

Von passionierten Kaminkletterern, seltener von anderen Touristen, wird die Paglia Orba, ein westlich vom Cinto gelegener, herrlich geformter Gipfel erklimmen.

Doch möchte ich, wenn wir schon noch eine Besteigung in diesem Gebiete unternehmen wollen, lieber

zum Capo Tafonato — hier entspringt der Golo — raten, dessen „Loch“, eine wohl durch Gesteinsverwitterung entstandene Öffnung in der Felswand, eine Sehenswürdigkeit von seltsamem Reize bildet.

Aehnliche Kunststücke in der Natur, wir nennen sie *Archi naturali*, finden wir auf der Insel Lakroma nächst dem dalmatinischen Ragusa und auf Capri. Doch ist ihre Wirkung in der Nähe des Meeres, auf das man durch diese Felsentore blickt, eine wesentlich andere als hier im Hochgebirg.

Den Gipfel vermag nur ein geübter Bergsteiger zu zwingen. Wer am Cinto war, braucht ihn der Aussicht wegen nicht zu besuchen.

Auf dem Abstieg kommen wir an dem schon früher einmal erwähnten Calasima, dem höchsten korsischen Weiler (1100 m) vorüber.

Ein müheloser Weg — wir werden ihn noch einmal gehen — führt dann von Calacuccia den Golo entlang an die Bahnstrecke Bastia—Ajaccio, die wir bei Francardo erreichen.

Auch von hier aus sichtbar, haben die Monti Cinto und Padro ihre stolzen Häupter bereits über die vorgelagerten Hügel erhoben, und während der Zug den schäumenden Tavignano übersetzt, wird der Blick auf das bis in seine wilden Schluchten herab mit Schnee bedeckte Granitmassiv des Monte Rotondo (2625 m) frei.

Nur wo der Schnee nicht zu haften vermochte, ragt ein halbes Dutzend kühner, dunkler Zacken in die klare Luft.

Vor uns liegt Corte, Korsikas drittgrösste Stadt, die Heimat Paolis.

Eine Zitadelle überragt sie, von einem steilen Granitfels getragen.

393 Meter hoch liegen seine niedrigsten Häuser, 500 Meter hoch die genannten Festungswerke, 1420 erbaut.

Das Haus Paolis wird gezeigt und ein Denkmal des Freiheitshelden.

Die Unterkunft im Hotel Paoli wird noch immer als die beste bezeichnet, wenn auch die zahllosen Gänge des Soupes zum grösseren Teile aus Kartoffelgerichten bestehen.

Von den Korsika im Sommer zahlreich aufsuchenden Franzosen wird Corte als Sommerfrische benützt.

Uns soll es nun als Ausgangspunkt für die Besteigung des Monte Rotondo dienen.

Angesichts seiner düsteren, rauhen Wände geht es diesen entgegen durch das schmale Tal der Restonica.

Einen und einen halben Tag erfordert diese Tour.

Wie das Gebiet des Monte Cinto ist auch das des Rotondo reich an kleinen Seen, den Meeraugen in den Karpathen vergleichbar.

Im Anstieg erfordert erst das letzte Stück einige Mühe; aber auch hier belohnt die Aussicht, die mit jener vom Gipfel des Cinto nicht verglichen werden kann, alle Anstrengungen.

Auch wer nicht die Absicht hat, den Monte Rotondo zu besteigen, versäume doch nicht, ein paar Stunden in die Restonicaschlucht hineinzuwandern, um ihre eisigen, hellgrünen Fluten die schwarzen Wände des Rotondo herunterstürzen zu sehen.

Doch weiter!

Auf 74 Meter hoher Brücke über den Vecchio nach Vivario.

Auch diese Station der Hauptstrecke erschliesst uns eines der wildromantischsten Gebiete Korsikas.

Die Inzeccaschlucht.

Senkrecht, häufig ohne Sicherung, stürzt die schmale, der Felswand abgerungene Strasse in das wüste Tal des Fiumorbo ab.

Bei Ghisoni beginnt dieser schauerliche Pass, über den man Ghisonaccia erreicht, die Kopfstation der östlichen Küstenbahn.

Von Ghisoni aus führt aber auch eine Strasse in südlicher Richtung.

Zuerst den Fiumorbo aufwärts bis zur Foce di Verde und dann den hier entspringenden Taravo entlang nach Zicavo.

700 Meter hoch gelegen, ist es keine unbekannte korsische Sommerfrische.

Ungeheure Waldungen, Kastanien, Kiefern, Buchen und Edeltannen umschliessen das abgelegene Dorf, von dem wieder eine Automobilstrasse — eine solche gleitet auch die Strecke Bastia—Ajaccio und übersteigt sie noch um zweihundert Meter — noch südlicher nach Sartene und Bonifazio führt.

Doch zurück nach Vivario.

Die Bahn müht sich weiter durchs Gebirge. Sie hat die beträchtliche Höhe von 906 Metern zu erklimmen.

Sie tritt in den Bereich des edelst geformten aller korsischen Berge ein, der uns als einziger völlig sichtbar noch in Ajaccio entzücken wird, in den Bereich des 2391 Meter hohen Monte d'Oro.

In aussichtsreichen Schleifen überwindet die Bahn die letzten zweihundert Meter und erreicht die Passhöhe von Vizzavona.

Vizzavona ist die berühmteste Sommerfrische der Insel.

Zwei vorzüglich geführte Hotels, das eine von deutschsprechenden Dänen geleitet, bieten ausreichende Unterkunft und Verpflegung inmitten der abwechslungsreichsten Landschaft.

Das eine, das Hotel de Vizzavona befindet sich nächst der Bahnstation, das andere, Hotel du Monte d'Oro et de la Foce drei Kilometer davon entfernt, auf gut fahrbarer Strasse zu erreichen, im Anblicke der Monti d'Oro und Renoso.

Wer hier meinem Rate folgt, den Zug verlässt, sich ein paar Tage aufhält oder die neun Kilometer lange Strecke bis zur nächsten Bahnstation Bocognano zu Fuss oder zu Wagen zurücklegt, wird dort unvergessliche Bilder höchster korsischer Landschaftsreize in sich aufnehmen.

Wir befinden uns in einem völlig anders beschaffenen Gebiete der Insel.

Auf 1000 Meter Höhe umgibt uns ein ausgedehnter, dichter Lärchenforst, der die sanften Hänge zu den hurtigen Wassern des Gravone hinuntersteigt und, je tiefer er kommt, sich immer mehr mit Edelkastanien, Buchen und Eichen mischt.

Ueber die Wipfel hinaus aber ragen die senkrechten Wände des Monte d'Oro und ragen jenseits der Strasse dunkle wuchtige Sandsteinmassen, die sich zum langgestreckten Monte Renoso (2357 m) auftürmen.

Die sonnenbeglänzten Schneefelder der beiden Riesen über den grünen brausenden Kronen der gewaltigen Bäume schwingen auf zu einem klaren, hohen Himmel, der immer blauer, immer golddurchwirkt wird, je

Wer sie ohne Unterbrechung zurücklegt, hat am Morgen wenige Meter über dem Meere zu Bastia den winzigen Waggon bestiegen, schaute mittags die schneebedeckte Wildnis des Monte Rotondo und jagt nun um die dritte Nachmittagsstunde den sonnevergoldeten Klippen entgegen, vor denen das Mediterraneo sein unermüdetes Spiel treibt.

Der Zug nähert sich Ajaccio so günstig, dass er den ganzen Fond des Golfes ausfährt, auf welche Weise man sofort einen übersichtlichen Blick auf ihn und die an seiner geschütztesten Stelle erbaute Stadt genießt.

Alles ist zurückgeblieben. Tosende Gebirgswasser, walddichte Schluchten, kühne Brücken, drohende Granitwände, zackige Gipfel und leuchtende Schneefelder.

Nur die Sonne ist geblieben und der wolkenlose, seidenzarte Himmel, der draussen, weit, weit hinter den Blutinseln mit glitzernder Perlenschnur den hohen Horizont säumt.

oooooooooooo

tiefer er sich auf die fernen korsischen Hügel im Südwesten niedersenkt.

Hinter ihnen liegt das Meer, liegt unser Wanderziel, der tiefe, stille Golf von Ajaccio.

Das letzte Stück legen wir wieder mit der Bahn zurück.

Die steigt immer tiefer in das Tal des Gravone hinab, aber die Wälder folgen nicht mehr nach.

Wir sehen sie schon hoch über uns, das entzückende Bergnest Bocognano beschirmend, wo wir den Zug wieder bestiegen haben.

Hin und wieder erscheint an einer Kurve der eine oder andere der oben genannten Berge, selbst aber befinden wir uns bereits inmitten der charakteristischsten korsischen Landschaft.

Grössere und kleinere Hügel, soweit unsere Blicke reichen, alle jedoch überwuchert von der undurchdringlichen Macchia.

Rechts ist die Punta di Borgo als letzter dominierender Berg sichtbar geworden und unsere Blicke haften sofort mit neugierigem Interesse an dem stattlichen Schloss auf seinem kahlen Rücken.

Nun verflacht sich das Land rasch.

Bei Caldaniccia, einem ziemlich primitiven Warmbad, begrüssen uns wieder die ungeschlachteten Eukalypten.

Das Ackerland gewinnt zum Nachteile der Macchia immer mehr an Ausdehnung.

Es ist der Campo di Loro, auf dem sich auch die Rennbahn und das Flugfeld der nahen Hauptstadt befinden, über den die letzten Kilometer der interessanten Bahnstrecke führen.



V. AJACCIO.

Da ja dieses Büchlein schliesslich auch jenen ein Ratgeber sein möge, die ein paar Tage oder vielleicht einen ganzen Winter sich in Ajaccio aufzuhalten beabsichtigen, will ich dieser Stadt und ihrer nächsten Umgebung ein eigenes Kapitel widmen.

Aber auch hier werde ich, wie in den vorstehenden Abschnitten, von jenen Daten absehen, die weder im Bädeler noch in Meyers Reiseführern fehlen.

Dagegen wird es sich nicht immer vermeiden lassen, Dinge zur Sprache zu bringen, die schon früher erwähnt wurden.

Keine ähnlich gelegene Stadt darf sich einer so geschützten Lage rühmen wie Ajaccio.

Kein Golf am Mittelmeere und an den Küsten Europas überhaupt besitzt einen so vielgestaltigen Hintergrund, wie ich ihn am Ende des zweiten Kapitels flüchtig skizziert habe.

In nur wenigen anderen Seestädten haben wir wie in Ajaccio das Gefühl, uns gar nicht am Meere, sondern an einem der südlichen Seen zu befinden.

So tief ist dieser Golf, dass wir erst ein Weilchen an seinem Rande hin wandern müssen, um seine Einfahrt zu erblicken, und diese Einfahrt ist so schmal, dass ich diesem Bilde den Blick auf den Gardasee vom Schlossberge in Arco vergleichen möchte.

Viele Kranke empfinden diese Geborgenheit vor dem offenen Meere als Beruhigung, während sie der unausgesetzte Anblick der unendlich wogenden Flut bange macht.

Gesundengeht es häufig umgekehrt. Gesunde können jedoch in die Berge steigen, können kilometerweit am Ufer hinwandern, bis hinaus, wo der weisse Gischt auf die blutigen Felsen der Sanguinaires spritzt.

Dort draussen ist dann die himmelblaue Unendlichkeit des Meeres, die aber noch immer nicht ausreicht, die Grösse der Sehnsucht zu messen, des Fernverlangens, die ja beide doch nichts anderes sind als der nimmer verstummende Klang der Heimwehlocken.

Drum, wie ich schon früher gesagt habe, wer müde und weltfremd ist, nicht wer sich selbst durch die Grenzen der Welt beengt fühlt, wähle diese stille Stadt am tiefen Golf zu längerem Aufenthalte.

Auch Ajaccio ist keine schöne Stadt. Ebensowenig wie Bastia oder ein anderer grösserer Ort der Insel.

Auch hier reihen sich die schmucklosen, hohen Häuser so schier endlosen geraden Strassen aneinander, die ein buntes Bild der Jugendfreude und des süssen Nichtstuns, aber beinahe nur dieser beiden Daseinszwecke zeigen.

Es macht uns die Stirnen runzeln, diese kräftigen Männer und Burschen von Früh bis Abend vor ihrem ekligen Absinth sitzen zu sehen, diese Knaben zu beobachten, wenn sie vom frühen Morgen an bis in die Nacht hinein ihre Fussbälle über die Place Diamant schleudern, uns dabei unrennen und die Luft mit hitzigem Geschrei erfüllen.

Man empfindet heftigen Widerwillen. Der flaut

aber mit der wachsenden Dauer des Aufenthaltes ab und macht einem Gefühle der Resignation Platz. Und schliesslich sieht man den Müsiggang nicht mehr, lässt sich gleichgültig umrennen und schaut kaum auf, wenn uns ein Ball den Hut vom Kopfe reisst oder in der Magengrube Zufucht sucht.

Für dieses Stadium — je früher du hineingerätst, desto besser — haben wir einen stillvollen Ausdruck eronnen: man verkorst. —

Vielleicht ist es jemand aufgefallen, dass ich im Obigen nur von Männern, Burschen und Knaben gesprochen habe? Die sich ausnahmslos im Angesichte Gottes und der Welt ihres Lebens freuen. Mit Zurschaustellung einer gewissen Genügsamkeit und Bedürfnislosigkeit zwar, die ihnen aber kaum zum Bewusstsein kommen dürften.

So betrachtet also nicht nur der korsische Bauer — wie ich im dritten Kapitel zu zeigen Gelegenheit hatte — sondern auch der korsische Städter die Arbeit als gänzlich überflüssig oder doch wenigstens als eine unbequeme Unterbrechung des Müsiggangs.

Wesentlich anderes darf ich zu meiner Freude von den korsischen Mädchen und Frauen berichten, die mit Ausnahme der Apotheken, Schuster- und Schneiderwerkstätten und Fleischbänke, alle Geschäfte allein führen und die Bedienung der Kunden besorgen.

Sporadische Ausnahmen würden die Regel nur bestätigen.

Nur die Töchter und Frauen der wohl-situierten Bürger zeigen sich auf der Strasse. Vornehmlich Sonntag vormittags zwischen elf und zwölf und einige Male in der Woche am Abendkorso auf der Place

Diamant, bis es dunkel wird und darauf am Cours Napoléon.

Diese längste Strasse ist die Hauptverkehrsader von Ajaccio und verbindet in schnurgerader Linie die am Meere gelegene, schon des öftern erwähnte, Place Diamant mit dem am Ostende der Stadt befindlichen Bahnhofe.

Von Nordwesten kommend, mündet der Cours Grandval ebenfalls in diesen Platz und findet jenseits desselben in der Avenue du premier Consul und der anschliessenden Place des Palmiers eine geradlinige Fortsetzung bis an den wunderschönen Hafen.

Am jenseitigen Ufer dehnt sich der fruchtbare Campo di Loro, durch den der Gravone seine stillen Wasser dem Meere zuführt. Seine Mündung bildet ein weites Delta, dessen Stümpfe in der warmen Jahreszeit die Malaria beherbergen und darum strenge zu meiden sind.

Darüber aber beginnt sich die korsische Bergwelt aufzutürmen und wir lassen unsere Blicke über die schwarzen Hänge und zackigen Kämme streichen, bis sie vollbefriedigt an dem zwiegehörnten, silberfunkelnden Massiv des Monte d'Oro ruhen bleiben.

Vom Molo aus können wir auf die Stadt zurückblicken und sehen die so ziemlich bedeutungslose Zitadelle, überschauen die breiten Hafenanlagen bis zum Bahnhof hinauf und gewahren nahe dem Gipfel des im Rücken Ajaccios aufragenden Pozzo di Borgo ein Chateau gleichen Namens, das wir noch in diesem Kapitel besuchen werden.

Es erinnert an Napoleon, wie auch das niedere, weisse Landhaus, das vom Fond des Golfes herüberwinkt.

Bonapartes Geburtshaus selbst aber befindet sich unweit der früher genannten Place des Palmiers, in der eigentlichen Korsenstadt, auf der winzigen Place Letizia.

Es ist ein schmuckloses, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts umgebautes graues Haus, auf dem eine Inschrift:

Napoléon est né dans cette Maison le 15 aout 1769 das Nötige besagt.

Die Besichtigung ist nicht uninteressant, doch hege man keine allzu hohen Erwartungen. In den engen, niederen Zimmern sieht man alte, gar nicht so ungewöhnliche Möbel. Die Bettstelle der Mutter Napoleons, das Sofa, darauf er selbst geboren worden.

Die Reisebücher enthalten eine Liste des gesamten Inventars.

Ich weiss zu wenig, was der Franzose empfindet, wenn er durch diese düsteren Räume geführt wird.

Wir Deutsche bleiben kalt. Wir fühlen etwas von der Ueberlegenheit des reisenden Engländer's in uns, wir, denen der Besuch des Goethehauses die Blicke umflort.

Wir haben nichts, nichts, nichts gemein mit diesem seltsamen Manne; denn seine Kunst, sein Talent und seine Macht waren ohne Liebe.

Napoleon-Erinnerungen finden wir im Hotel de Ville am Hafen, in der Rue Fesch in dem gleichnamigen Palais, wo sich auch die Grabkapelle der Bonaparte befindet.

Zwei Denkmäler sind dem Gedächtnisse des berühmtesten Bürgers gewidmet.

Ein von vier Löwen umgebenes Standbild aus weis-

sem Marmor am Ende der palmenrauschenden Avenue du premier Consul und auf der Place Diamant eine unglaublich geschmacklose Reiterstatue, die die vier Brüder des Franzosenkaisers umstehen. Ausserdem sah man sich veranlasst, zwei Genien in Basrelief aus grauem Marmor gemeisselt daneben zu stellen, deren nackte Schenkel zur Zeit, sorgfältig in Bleistift ausgeführt, einen tüppigen Haarwuchs zeigen.

Dieses Denkmal sieht zwischen zwei schlanken Palmen hinaus auf den Golf und vermag uns weder zur Nachdenklichkeit noch Bewunderung umzustimmen.

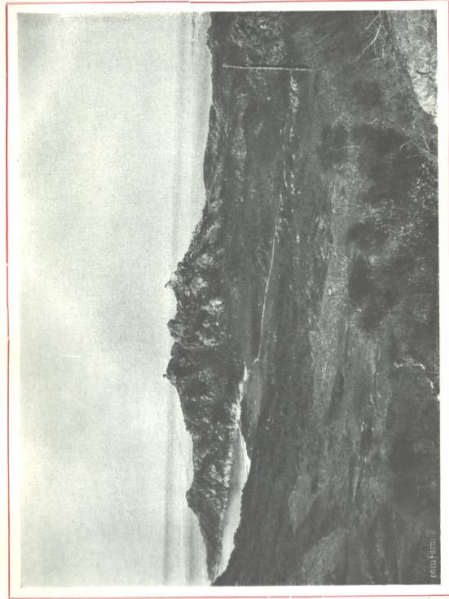
Nannte ich früher den Cours Napoléon, von lärmenden Kindern, absinthtrinkenden Männern, Fuhrwerken aller Art, von Mulis, Hunden und Katzen angefüllt, die Hauptverkehrsader Ajaccios, so darf sein Widerpart, der Cours Grandval, die vornehmste und ruhigste Strasse genannt werden.

Hier fristen auch keine spärlich belaubten Zitronenbäume ihr Dasein, sondern mächtige Platanen strecken ihre schattigen Aeste weit aus und ihr millionenstimmiges Brausen klingt hinunter, wo die Wellen an die Mauern des Boulevard Lantivy schlagen.

Das Grand Hôtel, vorzugsweise von Engländern besucht, befindet sich inmitten eines herrlich angelegten und wohlgepflegten Parkes am Cours Grandval.

Den Blick auf den Golf genießt man jedoch nur von den höheren Stockwerken, da die Bäume der Strasse und der gegenüberliegenden Gärten die Aussicht beeinträchtigen.

Näher dem Meere, an dem vom Boulevard Lantivy abzweigenden Boulevard des Etrangers liegt der Schweizerhof, von Deutschen bevorzugt.



Photograph Zürich.

LION DE ROCCAPINA.

Wie weit beide Hotels den Ansprüchen der Reisenden zu genügen imstande sind, dafür wage ich keine Verantwortung zu übernehmen.

Ich kann nur auch da wieder meine alte Mahnung geltend machen: Wenig Ansprüche!

Die gebotene Verpflegung ist ja gewiss gut und reichlich; aber jene Gemütlichkeit, die wir gerade so ferne der Heimat schwer missen wollen, kommt hier selten zustande.

Die Inhaber dieser Häuser sind dafür vielleicht gar nicht oder nur ganz zuletzt verantwortlich zu machen.

Sie sind ja ebenso Fremde in dieser Stadt und diesen Hotels wie ihre Gäste.

In Ajaccio, auf Korsika überhaupt, kann der Ausländer nichts kaufen, nichts bauen. Es sei denn, dass er französischer Staatsangehöriger, dass er Korse würde. Begreiflicherweise entschliesst sich nicht jeder zehnte dazu; denn ein Fremder bliebe er trotz alledem.

So muss er mit einem Gebäude vorlieb nehmen, das irgendein wohlhabender Korse zu Hotelzwecken nach oft unglaublichen Plänen bauen liess, muss einen teuren Pacht dafür entrichten, darf keinerlei bauliche Veränderungen daran vornehmen, die dem Betriebe förderlich wären, solange der Hauseigentümer seine Zustimmung versagt, womit in den meisten Fällen aufs sicherste gerechnet werden darf, auch wenn der Pächter — wie selbstverständlich — allein für die Kosten aufzukommen bereit und in der Lage ist.

Also nochmals: Wenig Ansprüche!

Damit ist aber nicht gesagt, dass man deswegen auch wenig zu bezahlen hätte.

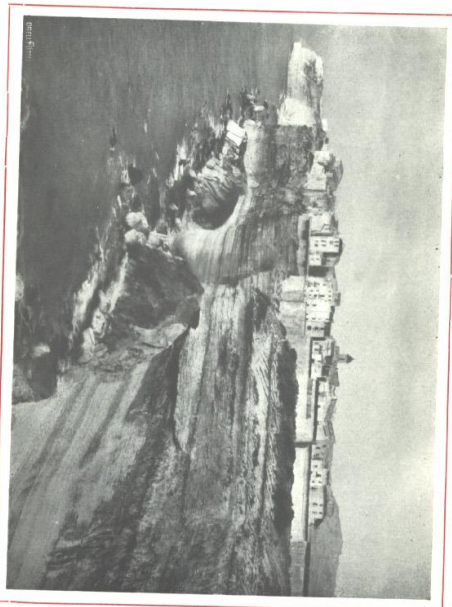
Zwölf bis fünfzehn Franken pro Tag muss man

Korsika.

5

BONIFAZIO.

Photograph Zürich.



wohl daran setzen, wofür man dann ein Zimmer bewohnt und drei Mahlzeiten serviert bekommt.

Und nur von seinem Wirte; sonst wird einem von niemand etwas geboten. Auch fürs Geld nicht.

Es ist unerlässlich, auch dieses Kapitel anzuschneiden, das gemeinhin korsische Wahrheiten enthalten soll, soweit ich solche nicht schon in den vorstehenden Kapiteln zur Sprache bringen konnte.

Der Postverkehr mit dem Festlande ist sehr unregelmässig und langweilig. Der Betrieb auf den Postämtern durchaus rückständig.

Empfangscheine, sogenannte Rezepisse, werden mit dem „Taschenmesser“ aus dem Hefte geschnitten, und bei der Umrechnung von Geldbeträgen in fremdländische Währungen müssen drei Beamte ihre Köpfe über dem Hilfsbuche zusammenstecken, bis der Aufgeber, um alle Geduld gebracht, diese Arbeit selbst leistet.

Freilich, wenn man die Risse in diesen Hilfsbüchern mit undurchsichtigen Papierstreifen überklebt und sonst von der lieben Welt nichts weiss, noch wissen zu müssen für notwendig hält, so kann es ja nicht besser gehen.

Der sein Land durchwandernde Fremde ist dem Korsen gleichgültig. Der an einem Orte länger Verweilende aber überflüssig.

Was man anderwärts Hebung des Fremdenverkehrs nennt, ist auf Korsika gänzlich unbekannt.

Ajaccio, der Winterkurort für Kranke und Erholungsuchende, besitzt am Diamantplatz und auf den ersten fünfhundert Metern der Strandpromenade (Boulevard Lantivy) ein paar — eiserne Bänke.

Darüber hinaus gibt es überhaupt keine Sitzgelegenheiten mehr und auch in den Olivenhainen über der Stadt nicht.

Zu seinem Vergnügen kann der Fremde auf der Place du Casone am Nordwestende des Cours Grandval dem Exerzieren des Militärs zusehen. Er kann diese Unterhaltung aber noch bequemer von den Fenstern seines Hotels geniessen. Denn das Militär exerziert in allen Strassen und mit Vorliebe unter den Fenstern der Wohnungen höherer Offiziere.

Vom Besuche der Caféhäuser, soferne man nicht im Freien sitzen kann, ist dringend abzuraten. Die gastierenden Damen- und Herrenkapellen sollen uns nicht verführen können.

Die gar nicht ventilierten Räume erfüllt ein widerlicher Absinth- und Tabakeruch, die Fussböden sind von appetitverderbender Unreinheit.

Hier darf man nichts zur Erde fallen lassen, nicht einmal einen Blick; geschweige denn das Taschentuch oder die Handschuhe.

Die Vermutung liegt nahe, dass ein Korse nur dort Platz nimmt oder sich wohl zu fühlen vermag, wo ein anderer früher hingespuckt hat.

Dieses Urteil würde mir, so wohl begründet es auch ist, im Hinblick auf die im dritten Kapitel erzählte Anekdote im korsischen Lande das Leben kosten.

Solches habe ich von der Hauptstadt der Insel, von Ajaccio zu berichten, das über zwanzigtausend Einwohner hat, den Präfekten beherbergt und einen Bischof.

Ehe ich aber von der Schattenseite wieder auf die Sonnenseite hinüberspaziere, um bis zum Schlusse drüben zu bleiben und das unvergleichlich schöne

Korsika in seiner ganzen Güte und unberührten Reinheit zu geniessen, muss ich noch einen Uebelstand erwähnen, der die nächtliche Unterhaltung der Fremden zu seinen Obliegenheiten zählt.

Soviele Hunde wie in Konstantinopel gibt es nämlich nur noch in Ajaccio.

Ich habe sie zwar nicht gezählt, nicht da, noch dort, aber dafür kann ich von den korsischen Hunden desto mehr erzählen. Rührendes und Verwünschtes.

Rührendes: So oft ich mein Hotel verliess, erwarteten mich an der nächsten Strassenecke drei jüngere Hunde.

Sie wohnten dort.

Auf der Gasse.

Und sie begleiteten mich. Tag für Tag, Monat um Monat.

Es waren Geschöpfe so verwegenster Kreuzungen, dass sie bereits eigene, reine Rassen darzustellen schienen.

Der Vornehmste, er war etwa einen Meter lang und zwanzig Zentimeter hoch, aber deswegen noch lange kein Dackel, trug sogar ein Glöckchen um den Hals gebunden. Also ein Kavalier durch und durch.

Verwünschtes: Diese zu vielen Hunderten herrenlosen Hunde durchstreifen des Nachts vereint mit Katzen und Mauleseln, wie weiland die Bremer Stadtmusikanten, alle Strassen der Stadt und wühlen in den Müllhaufen, die spät abends vor die Haustore geworfen werden, und wo sie bis zum andern Morgen liegen bleiben.

Dass es bei diesen gemeinsamen Mahlzeiten nicht ohne Gezänk und Exekutionen abgehen kann, nimmt

uns bei den bekannten Tischgewohnheiten dieser Tiere weiter nicht wunder.

Aber schlafen! Wer kann dabei schlafen?

So oft ich von einem Spaziergange heimkehrte, hatte ich sämtliche Taschen mit Steinen vollgefüllt. Die tat ich dann aufs Fensterbord. Der Vorrat durfte nie alle werden. Stets mussten die gelichteten Reihen ergänzt werden.

O, es waren köstliche Nächte!

Hinter dem Monte d'Oro stieg der Mond herauf.

Die Schneefelder gleissten, tiefe Schatten sanken in die engen Schluchten.

Vor meinem Fenster die mächtigste der Palmen, die ich im Süden geschaut. Der laue Nachtwind spielte mit ihren breiten Wedeln.

Und unten das Meer, noch dunkel, leise brandend, unermüdlich.

Zwischen Palme und Meer aber die Strasse, wo sich ein Mulo vergnüglich im groben Granitstaube wälzte und zwei Hunde mit einem Kater wegen eines Knochens nicht einig werden konnten.

Da stand ich im blossen Hemd und schmiss mit meiner Mineraliensammlung, es waren kantige Granitblöckchen, graue und blutrote, nach diesen Bestien.

Nur wenn ich ein feines Glöckchen singen hörte, legte ich den Stein behutsam zu den übrigen zurück und kroch resigniert ins Bett.

Soweit war ich doch noch nicht „verkorst“, dass ich zur Blutrache meine Zuflucht genommen hätte.

O Korsika!

Nein, ich habe dir nicht Unrecht getan.

Lange nicht so bitteres Unrecht, wie es deine eigenen Kinder an dir begingen und begehen.

Gewiss, auf ihre Freiheit bedacht, um ihre Freiheit kämpfend, Jahrhunderte hindurch, konnten sie den Segen des stillvergnügten Landlebens nicht kennen lernen.

Und nirgends wäre ein Bauer glücklicher als auf Korsika.

Doch, was ihr an euren Ahnen und Vätern nicht saht, es ist auch euch fremd und ungewohnt geblieben.

Aber darum seid ihr rückständig.

Und eure Heimat ist so schön! Eure Heimat ist so reich und in euer Land will ich jetzt wieder flüchten, mich von euch zu erholen, um euch wieder lieber zu gewinnen.

Nur wenn man eure Heimat sehr gut kennt, kann man euch verstehen und vielleicht auch entschuldigen, verteidigen.

Von Ajaccio aus wollen wir zunächst in die Umgebung wandern.

Den Golf hinaus, immer hart am Meere.

Der Boulevard Lantivy, dem ich ausser seinen spärlichen eisernen Bänken auch die Staubbefreiheit nachzurühen habe, geht in eine, von der Natur selbst erhaltene, Landstrasse über, die an der Place Miot, an der sich die Strandbatterie Maestrello befindet, beginnt, und in westlicher Richtung bis zur Punta della Parata, bis zu den Iles Sanguinaires hinausführt. Siebzehn Kilometer weit.

In den rissigen Granitklippen zur Linken zischt und pfaucht die Brandung. Zur Rechten, auf dem sanft

ansteigenden Hügelgelände, ranken und blühen, grünen und schatten die zahlreichen Spezies der südlichen korsischen Vegetation.

Links vom Gaswerke, an dem wir bald vorüberkommen, führt ein schmaler, steiniger Pfad einen ziemlich steilen Hügel hinan.

Wer es wegen seiner Gesundheit nicht unterlassen muss, lasse sich den kurzen „Schinder“ nicht verdriessen und bezwinge den Steig der herrlichen Aussicht halber, die ihm oben bevorsteht und der entzückendsten Promenade, die ihn in fast ebener Wanderung ebenfalls bis an das äusserste Ende des Golfes geleitet, nur etwa zweihundert Meter über der Strasse, die wir weiter marschieren wollen.

Dieser Weg dort oben ist heute noch gut. Er entstammt einer Zeit, da man zur „Hebung des Fremdenverkehrs“ auch in Ajaccio etwas tun wollte. Diese Bestrebungen schliefen aber alsbald ein. Man sagt, die Frauen der Stadt hätten gegen die Einfuhr der Fremden protestiert, um der Teuerung vorzubeugen. So merkt man heute von jener Absicht nichts mehr und dieser hohe, weitblickende Weg allein erzählt noch davon. Aber wie bald, da ihn niemand pflegt, werden die heftigen Regengüsse des Dezembers das Erdreich immer mehr und mehr fortschwemmen und die nackten Felsen zutage treten, die grauen, blauen, grünen, roten und braunen Felsen, und die Ziege allein wird durch die grausame Wildnis klettern.

Die wir unten am Meere dahin wandern, erreichen jetzt die griechische Kapelle, einen schlichten Steinbau, von hohen, duftenden Eukalyptusbäumen umgeben.

Von der mässig grossen Terrasse, die hier über den

Klippen errichtet ist, sind sämtliche schönheitswechselnden Vorgänge in der Natur am genussreichsten zu beobachten.

Wenn der Scirocco seine tiefen Wogen in den Golf hereinwälzt und an die starrenden Riffe schleudert, dass sie aufheulen und die Erde zittert, dann ist es auf dieser Terrasse ein geborgenes Sein vor der entfesselten Wut des Elementes.

Hinter den Sanguinaires aber sinkt die Sonne ins Meer.

Da lodert der Westen, im Osten aber steigt die Feuergarbe hoch am Himmel hinauf, die beschneiten Hänge des Monte d'Oro glühen und roter Hauch zittert vor den Gebirgen am jenseitigen Ufer des Golfes bis hinaus an das Cap Muro mit seinem einsamen Genueserturm.

Und keine Bank gibt es hier.

Auf die Mauer der Brüstung muss man sich setzen oder sich anlehnen an den Stamm eines Eukalyptus.

Hände, Gesicht und die Kleider sind von sanfter, rosenroter Glut übergossen.

Das Meer aber spielt mit allen freigegebenen Farben und wiegt sie auf den perlengeschmückten Kämmen seiner Wogen und mischt sie in seinen Wirbeln.

So ist es auf der Terrasse hinter der griechischen Kapelle bei Ajaccio.

Und wir wandern weiter. Eine Gräberstrasse ist's.

Dem Campo santo entgegen.

Seine Gräber überwuchern Ginster und Myrte.

Die Zypressen, die sich daneben aufstellten, sehen über all die Krenze und Kapellen hinweg auf das Mittelmeer hinunter, das seine Wasser von Afrikas,

von Spaniens und Frankreichs Küste heranzuführt, tief hinein in den weiten, stillen Golf von Ajaccio.

Ganz oben an der Kirchhofmauer sind die Gräfte und Gräber unserer Landsleute.

Da liegen in fernem, fremdem Lande, vergessen vielleicht, zur letzten Ruhe gebettet, die ihre nordische, die ihre deutsche Heimat verlassen hatten in dem rührenden Glauben, im leuchtenden Süden zu genesen.

Ja, sie genesen von den Sorgen dieser Welt, aber sie kehrten nicht wieder in ihr Vaterland zurück.

Auch euer will ich gedenken, die ihr in den letzten Tagen eures armseligen Lebens am Heimweh mehr littet als an der Furcht vor dem einsamen Tode.

Und wir wandern weiter.

Nahe der Stätte des ewig friedvollen Schlummers erwacht die feurige Pracht der berühmten Orangenhaine von Barbicaja.

Mächtige Palmen ragen hoch darüber hinaus, zugleich aber nimmt auch die linke Seite des Weges unser Interesse in Anspruch.

Hier greifen die Klippen weiter ins Meer hinaus und das schmale Ufer hat sich zu einem Platze erweitert, der zur Anlage eines reizenden Parkes Raum genug bot, in dessen Mitte sich das Strandrestaurant „Ariadne“ befindet.

Wer diese Strasse nun weiter kennen lernen und auf eine der Blutinselfen hinüber will, wird gut tun, einen Wagen oder auch den regelmässig zwischen der Place Diamant und der Punta della Parata verkehrenden Omnibus zu benutzen, den er in diesem Falle aber schon in Ajaccio besteigt.

Es folgen nun etwas weniger ansprechende Wegstellen, dann ein nicht uninteressanter Granitbruch, bis unmittelbar vor der Punta die Vegetation ganz aufhört und der rote Fels zutage tritt.

Aus der veilchenfarbenen Flut steigt er auf, von der Brandung zerrissen, von den Wogen geglättet, blutrot in der goldenen Sonne über dem blauen Wasser.

Man wird auf dieser Insel den Gedanken an Blut nicht los, das selbst die Felsen gierig getrunken zu haben scheinen. — — —

Auf den Monte Salario.

Nächst der Place du Casone, am Ende des Cours Grandval, haben eratische Blöcke eine kleine Höhle gebildet, die Napoleongrotte genannt.

In ihrer Dämmerung soll Napoleon als Knabe seinen Welterobererträumen nachgegangen haben.

Wozu diese denkwürdige Stätte heute dient, wird jedem Wissendstigen sofort offenbar, wenn er nur die Nase zum Eingang hineinsteckt.

Der Weg auf den Monte Salario führt hier vorüber.

Er strebt zwischen prächtigen Oliven-Beständen allmählich zur Höhe und bietet weite Ausblicke auf die Einfahrt des Golfes und die zum benachbarten Sardinien gehörige Insel Asinara.

Die Grabkapelle der Familie Peraldi ragt zwischen schlanken Zypressen und tritt stimmungsvoll vor die Silberwand der Oelbäume.

Bei einer neuerlichen Wegbiegung — wir haben kurz vorher die Oelgärten verlassen — entzieht sich uns der Blick auf den Golf und die Stadt und wir

haben die starren, finsternen Riesen der korsischen Bergwelt vor uns, wie wir vom Hafen auch in stiller Bewunderung zu ihnen hinübergesehen.

Hier oben aber sind auch die Monti Rotondo und Renoso besser sichtbar geworden. Wir geniessen eine glückliche Vorstellung von dem langgestreckten, schneebedeckten Gipfel des Letzteren und die düsteren Zacken des Ersteren wirken mächtig auf uns ein.

Uns am nächsten erhebt sich die kahle Kuppe der schon mehrere Male erwähnten Punta di Borgo und die steile, zinnengekrönte Granitwand des Monte Lisa.

In eine Mulde gebettet, liegt hier eine Ackerbauschule, ehemals ein Gefangenenhaus, in dem Verbrecher aus den französischen Provinzen in Nordafrika untergebracht und zur Urbarmachung des Landes ringsum angehalten wurden.

Jetzt hat man diese Gesellen, ich weiss nicht, wohin verpflanzt und gibt an dieser Stätte der heranwachsenden Generation Gelegenheit, die Schuld der Väter an der Güte der Heimat zu tilgen.

Soweit ich den korsischen Volkscharakter kennen zu lernen in der Lage war, kann ich, wenn überhaupt, nur an ein langsames Gedeihen dieses gewiss aner kennenswerten Unternehmens glauben.

Und nun wollen wir den Weg zu Ende gehen.

Je höher wir kommen, um so freier und umfassender wird der Ausblick auf die kulissenartige Aufstellung der korsischen Gebirge.

Von jener kleinen Terrasse nun am Ende des Weges, der übrigens auch zu Wagen zurückgelegt werden kann, ist auch der Monte Cinto teilweise sichtbar.

Da uns jetzt keiner der fünf gewaltigsten Gipfel ganz verborgen ist — denn über die Vorgebirge im Südosten erhebt auch der Monte Incudine sein rundes Haupt — so dürfen wir diesen Platz als den am bequemsten zu erreichenden und doch äusserst lohnenden Aussichtspunkt der ganzen Insel bezeichnen.

Auch ein Kranker, der sich für die mehrstündige, nachstehend zu beschreibende Tour auf die Punta di Borgo zu schwach fühlt, wird diese kaum halbstündige Wagenfahrt ohne Bedenken wagen können und einen Einblick in die Wildheit Korsikas gewinnen, über die ihn die duftenden Gärten Ajaccios traumhaft hinwegtauschen.

Wer gut zu Fuss ist und einen kleinen, allerdings sehr kleinen Vorgesmack von einer Wanderung durch die korsische Macchienherrlichkeit zu erhalten wünscht, dem empfehle ich zum Abstieg einen etwas oberhalb der auf dieser Terrasse entspringenden Quelle linker Hand leicht auffindbaren Pfad.

Da man ja Korsika ohnehin nicht in Gehrock und Lackstiefeln bereist, so dürfte dem „Mutigen“ das liebevolle Andrängen der Strauchwildnis eine willkommene Ueberraschung sein.

Nun auf die Punta di Borgo selbst.

Die — gut fahrbare — Strasse nimmt einen gewaltigen Anlauf in der äusserst fruchtbaren Ebene von Carrosaccia.

Herr Str. . . ., ein Kölner, hat sich hier angekauft und angebaut — natürlich musste er Korse werden — und aus Fels und Wildnis ein wahres Paradies geschaffen.

Eine der besten Weinsorten der Insel gedeiht auf seinen ausgedehnten Besitzungen und es zeigt sich wieder einmal die deutsche Freude am Erdgeruch und Ackerschweiss der südlichen Gottergebenheit überlegen.

Es ist ein feuriger Wein, der sonnengelb in den grünen Bechern, der granatfarben in den weissen Kelchen glüht, dieser Carrosaccia, den die Deutschen auf Korsika trinken, wenn sie der Heimat gedenken.

Dort, wo deutsche Kraft im fremdsprachigen Lande segensreich und siegreich schafft, geht es vorbei auf dem Wege zur Punta di Borgo.

Es ist vielleicht eines der gewöhnlichsten Gebiete, das sich uns zur Rechten erschliesst, nachdem wir die hohen Viadukte der Wasserleitung passiert haben.

Immer aber haben wir das Schloss vor Augen, das so seltsam abgeschieden, wie unerreichbar, auf der kahlen Höhe aufragt.

Soviel vermögen wir jetzt schon anzunehmen: es ist nicht gewöhnlich gebaut — das steile Dach, die hohen Fenster — und sein Zweck muss ein anderer sein als die unverständliche Lust eines Unzurechnungsfähigen zu befriedigen.

Sein Zweck muss wenigstens ein anderer gewesen sein.

In die Jahre 1886 bis 1894 fällt sein Bau.

Die Grafen Jérôme und Charles Pozzo di Borgo haben es errichten lassen, aus den von Paris hierher gebrachten Resten der Tuileries.

Nachkommen des erbittertsten Feindes, einst liebsten Jugendgespielen Napoleons, haben der Welt damit ein Zeugnis gegeben, dass aus den Trümmern der stolzen

napoleonischen Macht der Ruhm ihres Geschlechtes unverändert weiterblüht.

Ob es dereinst nicht auch in Schutt zerfällt und bloss das graue Geburtshaus des grossen Korsen allein dann übrig ist, fern dem Weltgeräusch von seinem unglücklichsten Sohne träumend?

Heute aber beherrscht es das Land ringsum und das will viel sagen bei diesem Lande, darin ein Berg den anderen zu überragen bestrebt ist.

Und doch sieht es über sie alle hin und sieht hinüber auf die schwarzen Wände jener Riesen, deren Stirnen nicht härter sind als die der Männer, deren Gedächtnis hier oben in den prachtvollen Sälen unentweicht fortlebt.

Ein herrlicher Park ist rings um das Schloss angelegt.

Ein Wald, der es schirmte, wurde von erbosten Bauern in Brand gesteckt.

Man erzählt, sie hätten einen der Grafen, just als er sich auf der Jagd befunden, gefangen genommen, ihn aber gegen Verheissung eines reichlichen Lösegeldes wieder freigegeben und, um das Geld gleich in Empfang zu nehmen, ins Schloss zurückgeleitet.

Dort sei ihnen die Summe aber in bloss fühlbarer Münze ausbezahlt worden. Und ganz ohne Abzug.

Nachts darauf ging der Forst in Flammen auf.

Bis zum Gipfel ist es noch eine Wegstunde, die man zu Fuss zurücklegen muss oder am Rücken eines Mulos.

Man schenke sich den Gipfel nicht!

Hier oben wollen wir auch unsere Ausflüge in die

Umgebung Ajaccios beschliessen, um im letzten Kapitel die uns noch unbekannt, in manchen Teilen aber charakteristischsten Gebiete Korsikas kennen zu lernen, seine vielgestaltige Küste.

Wir werden keine der Höhen mehr besteigen, aber das Meer um so stiller in geheimnisvollen Buchten lagern sehen. Und magische Grotten über seinem Spiegel sich öffnen.

Und von Korsikas Bergen Abschied zu nehmen, ist diese Punta di Borgo wohl so recht der stimmungsvollste Ort.

Ajaccio liegt tief zu unseren Füssen.

Mit seinen breiten Strassen, wo die Platanen raschen und die mächtigen Wedel der Palmen nicken.

Mit seinen Gärten, in denen die Mimosen ihre goldenen Schirme aufspannen, der Eukalyptus duftet und die Orangenbäume blühen.

Von all den Lilien, Nelken und Narzissen, von den Veilchen, Rosen und Quitten, vom Heliotrop, Flieder und Goldregen gar nicht zu reden.

Der süsse Duft von all den tausendfältigen Blüten wogt wie eine weiche, warme Wolke über diesem Paradies.

Und drüben weitet sich der Golf.

Genuesertürme auf dieser und jener Punta.

Blassblaue Schleier umwallen das Cap Muro, unweit davon steigt das sardische Land aus den Fluten.

Vor uns aber, in mächtigem Bogen von Nordwest nach Süden, türmt sich die korsische Bergwildnis auf.

Zinken und Zacken, Hörner und Schroffen, Kuppen und Platten.

Hier düstere Wände, dort überhängende Kanzeln, drüben leuchtende Schneefelder.

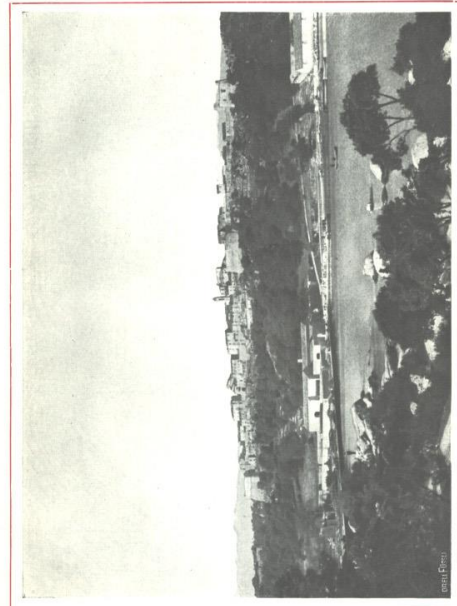
Alle haben sich majestätisch losgerungen von den sie umschliessenden Granitpanzern, die Paglia Orba und Monti Cinto und Rotondo.

Schimmernd im Höhenkleide beherrscht der Monte d'Oro den flimmernden Golf.

Tiefblau ist der Himmel darüber gewölbt und darüber gelagert ein frommes, sonniges Schweigen.

O schönes Korsika!

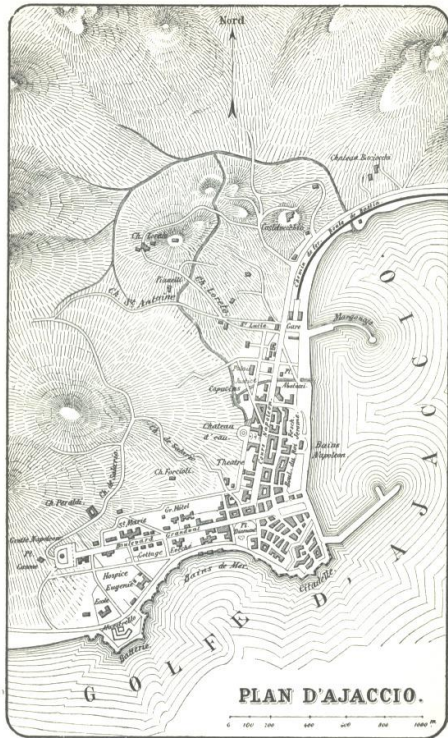
oooooooooooo



Photographie Zürich.

PORTO VECCHIO.





## VI. KÜSTENWANDERUNGEN.

Wir beginnen diese Wanderungen in Bastia und besuchen zunächst jene fingerförmige Nordspitze Korsikas, die starr und drohend nach Italien zeigt und das Cap Corse genannt wird.

Die vortreffliche Strasse führt stets der Meeresküste entlang, zahlreich sind die Uebergänge von einem Meer zum andern.

Sie geleiten uns durch die üppigste Vegetation, die uns von der grossen Erträgnisfähigkeit der Insel zu überzeugen vermag und in belobenswertem Widerspruch zu anderen nicht minder günstig gelegenen Gebieten Korsikas seine Bewohner der Trägheit zeihet.

Warum geht es denn hier?

Der Wohlstand des Cap Corse ist gewiss nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass seine Bewohner, vorwiegend genuesischen Ursprungs und dem Wesen des Bergkorsen völlig entgegen, zahlreich nach Südamerika auswandern und bereichert als „Americani“ von dort heimkehrend, die drüben ausgebildeten Fähigkeiten und erlernten Fertigkeiten zum Besten der Heimat fortüben. Das behagliche eigene Heim inmitten oder am Rande einer ergiebigen Campagna gilt ihm als höchstes irdisches Gut. Allerdings bedient sich auch er der „Lucchesen“, doch nur, weil seine Kräfte allein nicht ausreichen.

Korsika.

6

— 82 —

Das Cap Corse ist eine recht anziehende Landschaft und vereinigt eine Fülle von Schönheit auf so engem Gebiet. Und eine Fülle von Reichtum.

Schon bei Brando haben wir eine interessante Tropfsteinhöhle zu besichtigen, während der Uebergang bei Luri eine der schönsten Höhenwanderungen genannt werden darf.

Hier begrüsst uns das anheimelnde Brausen wohl-duftatmender Nussbäume und auf dem schroffsten der nahen Gipfel ragt eine altersgeschwärzte Turmruine.

Hier soll der Philosoph Seneca im Exil acht Jahre zugebracht haben. Trotz der hervorragend schönen Aussicht doch kein beneidenswerter Aufenthalt.

Wir sind aber schon so weit und hoch auf korsischer Erde herumgekommen, dass wir uns den mühsamen Anstieg ersparen können.

Zudem kann ich meine Begleiter schon im Tale um eine Illusion bringen: der gute Seneca hat von diesem Turm sein Lebtage nichts gewusst.

Die Westküste des Cap Corse ist wie die Westküste der Insel überhaupt viel, viel malerischer als der Osten.

Die Weingärten reichen bis an die Strasse hinab und zahlreiche helle Landhäuser machen die Wanderung auf ebenen Wegen anregend und unterhaltsam.

Am Cap Corse gedeiht ein edler, feuriger Wein. Den Namen hat er von seiner Heimat und an Qualität möchte ich ihn mit dem Malvasier vergleichen.

Zahlreich sind die Cedratpflanzungen bei Centuri, denen übrigens auch in Ajaccio ein bedeutendes Terrain zugewiesen ist.

Beiläufig in derselben Höhe mit Bastia liegt an der

— 83 —

Westküste im Hintergrunde des gleichnamigen Golfes, der zu den schönsten der Insel zählt, St. Florent.

Ueber den Col de Teghime führt von Bastia eine gute Strasse herüber. Sie senkt sich in einen Kessel nieder, den der üppigste Pflanzenwuchs erfüllt.

Eine wogende rote Wolke leuchtet uns schon lange aus der Talsohle entgegen, die wir beim raschen Näherkommen als reich blühende Oleanderbüsche erkennen.

Unweit liegt St. Florent, von Palmen und Oliven umrauscht, umglüht von den roten, fleischigen Früchten des Feigenkaktus.

Der nicht von Bastia kommende, sondern über das Cap Corse längs der Westküste dahinschreitende Fremde hat schon an Nonza, einem auf steil zum Meere abfallenden Felsen gelegenen Dorfe, sein helles Entzücken gehabt und wird in St. Florent ein dieser Wanderung würdiges Ziel begrüssen.

Nur der über viel Zeit verfügende Reisende wird den Désert des Agriates südlich von Florent und die Balagna deserta, das trostlose Gebiet von Galeria im Süden Calvis besuchen. Dieses selbst wie den Hafen l'île Rousse haben wir nach einer genussreichen Wanderung durch die Balagna felice im vierten Kapitel kennen gelernt. Man genießt ja von hier vielleicht den überwältigendsten Anblick des Monte Cinto und der Paglia Orba, aber die Einsamkeit dieser unfruchtbaren, mit wüsten Felsblöcken übersäten Landschaft ist allzu beklemmend.

Lieber wollen wir nochmals Ajaccio zum Ausgangspunkte zweier mehrtägiger Touren wählen, deren erste

6\*

uns die gigantische Schönheit der Westküste zwischen den Golfen von Sagone und Porto erschliessen soll.

Im Anblicke der Punta di Borgo steigt die Strasse über Mezzavia zum Col de San Bastiano an, wo uns der Golf von Liscia zu Füssen liegt, eine fjord-ähnliche kaum bewohnte Bucht, der mit leisem Murren ein gleichnamiges Flässchen zueilt.

Einige Kilometer über Calcatoggio hinaus nähern wir uns rasch dem Golf von Sagone, um den bis zum prachtvoll gelegenen Städtchen Carghese die stille Strasse herumführt. Zunächst durch eine fruchtbare Ebene, die der in diesen Golf mündende Liamone durchflutet, dann aber auf steil zum Meere abfallenden Klippen. Die Hänge zur Rechten klettert die schillernde Weinrebe hinan oder der stachelige Opuntienkaktus macht sich behaglich breit.

Ganz draussen am Golf liegt am Cap Putiglione, von Orangen- und Cedrathainen umgeben, wohlhabend durch das Erträgnis ausgedehnter, fleissig bestellter Ländereien, Carghese, eine griechische Kolonie.

Zum Teufel, wie kamen die Leute hierher?

So frug ich mich selbst. So frugen mich manche, denen ich später von dieser interessanten Ueber-raschung Mitteilung machte.

In kurzen Strichen will ich die Geschicke dieser Leute wiedergeben.

Im Jahre 1676 erschienen gegen achthundert vor den Türken flüchtende Griechen in Genua und wurden von diesem auf dem von Genua „beschützten“ Korsika angesiedelt. Man wies ihnen die Grundstücke um Paomia, Rovida und Salogna zu, die sie an ihre

Kinder, Söhne sowohl wie Töchter zu vererben sich verpflichten mussten.

Ausserdem gehörte zu den Bedingungen, unter denen sie im Lande sesshaft werden sollten, dass sie den Papst als geistliches Oberhaupt anerkannten, sich der Führung des Bischofs von Ajaccio unterwarfen, den griechisch-unierten Kultus annahmen und ihrer Beschützerin, der Stadt Genua, Treue schworen.

Von den Bergkorsen wegen dieser Treue gegen das verhasste Genua fort und fort hart bedrängt, musste sich 1731 die Schar nach Ajaccio retten, wo sie, nur mehr von den Bewohnern von Mezzana aufs bitterste angefeindet, ihre Tracht ablegten.

Es waren fleissige Menschen, die sich den Ackerbau in der Umgebung Ajaccios sehr angelegen sein liessen, und als Korsika zu Frankreich kam von den neuen Herren 1774 in das für sie erbaute Carghese geführt wurden.

Zur Zeit der französischen Revolution abermals vertrieben, flüchteten sie sich wieder nach Ajaccio, kehrten aber nach Wiederherstellung der Ordnung und von nun an dauernd nach Carghese zurück. Einige Familien sind damals in Ajaccio geblieben und noch heute trifft man in den lebhaften Strassen der Altstadt den griechischen Typus.

Ganz besonders ist er natürlich in Carghese selbst erhalten, obwohl diese Griechen heute mit den Korsen stark vermischt sind.

Die Leute hier sprechen Korsisch, Italienisch, Französisch und Neugriechisch. Griechisches Element bewahrt ihr Gebaren heute noch, gefestigt durch die Religionsgebräuche.

Soviel dürfte genügen während wir den reinlichen Ort besichtigen, seine katholische und seine griechische Kirche.

Die Strasse verlässt nun das Meer und erreicht es erst wieder in Piana.

Abgesehen von seiner kühnen Lage, ein unbedeutender Ort, ist Piana gleichwohl der Ausgangspunkt für eine Wanderung, die jene über den Inzeccapass, die uns im vierten Kapitel schon so nachhaltend zu begeistern vermochte, bis ins Unerhörteste übertrifft.

Das Wunderreich, das wir betreten wollen, zerfällt in zwei Teile.

In den romantischen, die Calanche genannt, und den wildromantischen, Spelunka geheissen.

Hoch über dem Meere, in zahllosen Windungen, führt die Strasse an den wunderlichsten Felsgebilden vorbei, als da sind Menschengestalten, Hundeköpfe, Bäume und Fabelwesen von absonderlichem Aeusseren.

Lautlos liegt der düstere Golf von Porto tief unten in Schattenkühle. Senkrecht stürzen die blutroten Felswände zum dunkelgrünen Wasser ab. Undurchdringliche Macchia überwuchert sie auf weite Stellen, durch Macchien windet sich auch unsere Strasse, die sich steil zum Golf niedersenkt und bei Porto das Ufer erreicht.

Auf einem in die Bucht hinausragenden dunkelroten Riff thront ein gewaltiger Genuesenturm. Die Wogen branden um seinen Fuss, rollen grollend zurück, stürzen von neuem auf ihn ein, vermögen es aber in alle Ewigkeit nicht, ihn seiner altersmüden Traumversunkenheit zu entreissen.

Hier ist die Calanche zu Ende.

Landeinwärts wendet sich der Weg.

Ein wilder Felsenirkus umgibt ihn bald von allen Seiten.

Die herrlichsten Kastanienwälder steigen zu beiden Seiten der in die Berglehne geschmiegtten Strasse das phantastisch geformte Gebirge hinan, hoch oben, kaum sichtbar, hängen winzige Ortschaften wie in den Wipfeln dieser Baumriesen. Die Spelunka.

Wundervoll ergreifend, zu Herzen klingender als bei Bocognano, rauschen hier diese riesigen Kronen ihren Ewigkeitsgesang, denn in diese Einsamkeit dringt wohl zuweilen der rauhe Schrei eines Raubvogels, das Röhren des korsischen Hirsches oder spricht der kurze Knall der Jagdfinte; nie aber erweckt der schrille Piff der Lokomotive die weithallende Antwort der düsteren Wände.

Mühsam zieht ein ergebenes Maultier den zweirädrigen Karren, die Achsen ächzen, gleichmässig trappen die Hufe.

Es geht Evisa entgegen, jenem Evisa am Fusse des porphygekrönten Monte Cinto.

Der schlanke Campanile ragt über das Häuflein schmuckloser Häuser, von denen eins immer höher steht als das andere.

An diesem Campanile rasten unsere Blicke, die in der Unendlichkeit des Aitonewaldes sich zu verlieren drohen.

Er ist auch die Heimat des die wunderlichsten Formen annehmenden korsischen Nadelbaumes, der Laricokiefer. Vom Sturm zerfetzt, von Blitzen gespalten, trotzdem diese in der Dämmerung unheimlichen Gesellen Wind und Wetter. Sie gehören in dieses eigensinnige Land der Freiheit, sie gehören dahin nicht

anders als die dräuenden Häupter der Granitriesen, die wir aber doch so lieb gewonnen haben.

Von Evisa führt über Vico und Sagone eine Automobilstrasse nach Ajaccio, die für die Weiterfahrt jene benutzen werden, die dorthin zurück wollen.

Andererseits aber steigt ein gut gangbarer Weg landeinwärts zum Col de Vergio empor und erreicht in ihm die Höhe von 1464 Metern.

Hier schimmert die auf Korsika sonst seltene Birke in zahlreichen prächtigen Exemplaren. Sie leuchtet hinab in das Tal des uns schon bekannten Golo. Zu ihm senkt sich die Strasse nieder.

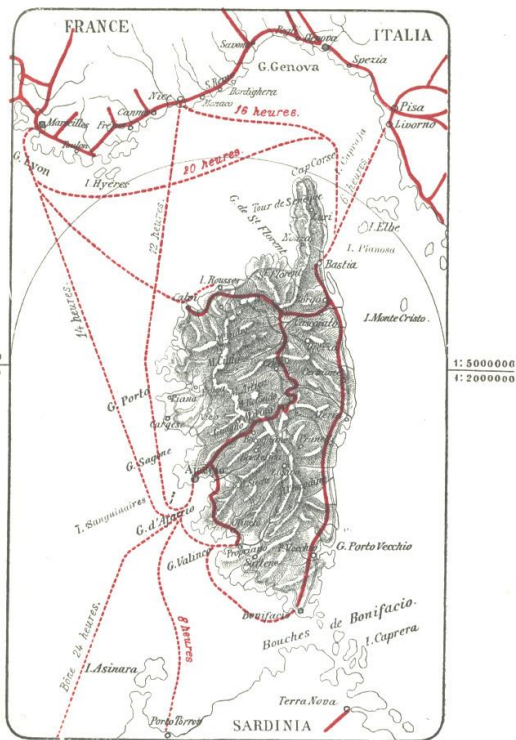
Wir befinden uns in dem Niolo geheissenen, waldreichsten Gebiet der Insel.

Durch den Urwald Valdoniello geht's in ungestörter Einsamkeit nach Calacuccia.

Die uns längst vertrauten Häupter des Tafonato, der Paglia Orba und des Monte Cinto, die auf uns niedergesehen, als wir den Col de Vergio überschritten, sind hinter die mächtigen lebendigen Säulen dieses ungeheuren grünen Tempels zurückgetreten und das Schweigen des korsischen Berglandes redet mit tausend Zungen auf unser empfängliches Gemüt ein.

Ueber Calacuccia hinaus verliert das Tal immer mehr an Romantik, bis wir in Francardo wohlbekanntes Gebiet betreten.

Beschwerlicher, aber ungleich lohnender, ist ein Marsch durch die unwirtliche Schlucht Scala Santa Regina nach Corte.



Die zweite mehrtägige Wanderung, die wir ebenfalls von Ajaccio aus unternehmen wollen, führt uns in den viel seltener besuchten Süden der Insel.

Ich schicke sogleich voraus, dass dieser Teil Korsikas wesentlich anders beschaffen ist als die bisher durchstreiften Gebiete.

Die schneebedeckten Granitriesen fehlen und der Monte Incodine (2136 m) ist es einzig, dem wir unsere Achtung nicht versagen können.

Auch hier ist Korsika; aber ein anderes Korsika, wie es wieder ein anderes Korsika sein wird, durch das ich zum Schlusse meine Leser nach dem Norden zurückgeleiten werde, nach Bastia.

Der Besuch Korsikas wäre aber unvollständig, würden wir uns mit den bisher absolvierten Wanderungen begnügen, er wäre noch zu wenig reich an abenteuerlichen Eindrücken und charakteristischen Bildern.

Ueber den fruchtbaren Campo di Loro und das sumpfige Gravonne-Delta gelangen wir in das Tal seines bedeutendsten Nebenflusses Prunelli.

Wir verfolgen es aber nicht weiter hinauf bis zum von mächtigen Kastanienforsten beschirmten Bastelica, sondern verlassen es gleich wieder in der Richtung gegen Cauro.

Wir passieren die Schlucht, in der Sampiero, der Freiheitsheld, von Mörderhand fiel, gelangen ins freundliche Tal des Taravo und erreichen das hochgelegene Olmeto, von wo wir wieder den langersehnten Blick auf das Meer geniessen.

Der weite Golf von Valinco liegt von goldenen Sonnenschleiern übersponnen.

Propriano, seine hässliche Hafenstadt, ist unser nächstes Ziel.

Die Punta di Campo Moro und das Cap de porto Pollo ragen ähnlich der Punta d'Ostro und Punta d'Arza in der Bocche von Castelnuovo in Dalmatien, einander gegenüberliegend, in den Golf hinein und bilden ein zwar breites, aber immerhin festliches Einfahrtstor.

Landeinwärts steigt die Strasse zum anspruchslosen, aber reizend gelegenen uralten Sartene hinauf.

Diese Stadt hat keine unbedeutende Rolle in der Geschichte Korsikas gespielt und heute noch sind dortselbst die ältesten korsischen Gebräuche und Sitten anzutreffen.

Nirgends anders wie hier klafft der gewaltige, für uns Deutsche so empörende Unterschied zwischen Mann und Weib so fast unüberbrückbar tief.

Aber nur zu gerechtfertigt erscheint den Frauen von Sartene ihre sehr untergeordnete Stellung in der Familie. Die Söhne, die sie geboren, gelten mehr als sie, die sich zu begnügen haben mit dem sauren Lohn der Arbeit.

Dieser zu schroffe Gegensatz wirkt auf die Menschen dieser Gegend nicht vorteilhaft ein.

Ich habe die Männer von Sartene herrischer als es die Korsen sonst sind gefunden und ihre Weiber ernster, schüchterner und stiller.

Es schien mir, als sei der feurige Glanz der dunklen Augen erloschen. — — —

Nach Sartene verflacht sich das Land rasch.

Die Strasse nähert sich wieder der Küste, in die zahlreiche fjordähnliche Golfe tief einschneiden.

Ein phantastisches Felsgebilde, der mit erhobenem

Hauptlagernde Löwe von Roccapina wird über dem so genannten Golfe sichtbar.

Haben wir den Monte de la Trinite überschritten, so befinden wir uns auf einmal nicht mehr auf dem uns so gewohnten Granitboden, sondern auf einem von der Brandung tief unterwühlten Kalkplateau, auf dem die den Korsen noch heute artfremde Stadt Bonifazio, die am längsten zu Genua hielt, hoch über der zischenden Flut thront.

Enge, schmale Gassen, durch die beständig der Wind fegt, machen den Aufenthalt in der Stadt nicht angenehm. Unvergleichlich ist der Blick von den überhängenden Klippen, die die berühmte Strasse von Bonifazio beherrschen.

Unfruchtbar ist seine Umgebung aber keineswegs. Olivengärten und Orangenhaine gedeihen in kaum erwarteter Ueppigkeit und auch das Meer weiss seinen Tribut zu leisten. Einfache Korallen, die internationalen Fischern überlassen bleiben.

Zahlreich sind die Meeresgrotten, die sich unterhalb Bonifazio öffnen, von denen die Dragonetta mit einer Höhe von 30 Metern besonderer Erwähnung wert ist.

Reisende, denen die Klippen der Sorrentinischen Halbinsel bekannt sind, können sich danach einen Begriff der Küste von Bonifazio machen.

Wie in Ajaccio befindet sich auch hier eine Torpedostation der französischen Marine.

Das nur zwölf Kilometer entfernte Sardinien ist von höheren Punkten der Küste gut sichtbar.

Dampferverbindungen gibt es nur von Bastia oder Ajaccio, die beide sündhaft teuer sind.

Wer den Seeweg nach Propriano oder Bonifazio oder von hier nach Ajaccio zurück der Reise zu Land vorzieht, kann abwechselnd die von Marseille und Nizza nach Ajaccio verkehrenden Dampfschiffe benutzen; doch bedingen auch diese Fahrten jedesmal ein Uebernachten an Bord oder in einer der beiden Städte.

Diese Fahrt aber bietet die nicht zu versäumende Gelegenheit, die Einfahrt in den Golf von Ajaccio so zu geniessen, wie ich sie im zweiten Kapitel wiederzugeben versuchte.

Natürlich gewährt auch der Anblick des Golfes von Valinco, besonders aber des hochragenden Bonifazio von der Seeseite eine Fülle völlig neuartiger, überraschender Eindrücke.

Wöchentlich gibt es auch ein Schiff, das um ganz Korsika herumfährt, jeden bedeutenderen Küstenort anlauft und dazu acht Tage braucht. Natürlich kann dieses Schiff in jedem Hafen bestiegen werden.

Wer von gutem Wetter begünstigt ist und sich mit einfacher Kost zufrieden gibt, könnte dem ihm inzwischen lieb gewordenen Korsika keinen herzlicheren Abschiedsbesuch machen.

Der giftige Atem der tödlichsten aller südlichen Krankheiten brütet über der Ostküste von Korsika.

Versandet und versumpft, das ist die lange Strecke vom Golfe de Santa Manza bis hinauf nach Bastia.

Aber die erste Nachricht über Korsika haben wir von hier, wo Aleria von den Römern neugegründet und Mariana erbaut wurde.

Herrlich ist der Golf von Porto Vecchio.

Keiner ist stiller.

Er ist totenstill.

Die Korkeiche ist uns eine neue, interessante Bekanntschaft.

Von der hier besonders im September furchtbar hausenden Malaria haben wir viel gehört.

Nur im Winter ist dieser Golf bewohnt.

Wie aber der Frühling ins korsische Land hineinblickt, der Frühling, der den Wäldern von Vizzavona das junge, leuchtende Grün, der Macchia die tausendfältige Blütenpracht bringt, verlassen die Bewohner von Porto Vecchio, meist Hirten, mit ihren Schafen den Golf und eilen hinauf in die erfrischenden Berge.

Und einsam, einsam wehen die Blätter der Eichen in der schlaffen Brise.

Bis Ghisonaccia, das ich im vierten Kapitel schon einmal genannt habe, führt heute bereits die Bahn, so dass man die Strecke von Bastia bis her schneller und bequemer auf diesem Wege zurücklegen kann.

Man besucht Aleria, den nördlich gelegenen nahen Dianasee und den südlicheren Salzsumpf von Urbino.

Der Tavignano, der uns bei Corte begrüsst, quert unseren Weg und mündet hier ins Meer.

Ein etwa zehnstündiger Marsch durch sein maleisches Tal bis nach Corte hinauf gehört nicht zu den uninteressantesten Partien.

Doch weiter die Küste aufwärts, weiter!

Da liegt auch jenes Cervione, das einen korsischen König gesehen und nach Morosaglia hinein führt von hier die Strasse durch unendliche Kastanienwäldungen.

Aber auch an der Küste wird die Vegetation reicher.

Umgeben von einem dichten Kranze edler Obstbäume grüsst uns einer der zutraulichsten Orte der Insel: Vescovato.

Und den Golo, den wir als eilenden Fluss kennen gelernt und dessen Wiege wir nachgeforscht haben, nun sehen wir ihn der Umarmung des alles umschliessenden Meeres entgegenziehen.

Es ist die Ebene von Biguglia, das erste Stück korsischer Erde, das wir geschaut, darüber es jetzt auf Bastia zu geht.

Ich will ehrlich gestehen, ich bin etwas müde. Aber glückliche Erinnerungen bleiben es doch, wie ich anfangs gesagt habe, die mich dauernd mit der schönsten und interessantesten der Napoleonsinseln verbinden.

oooooooooooo

**VERKEHRSBUREAU**  
**„Agence des Hivernants & Touristes“**  
Gegründet zur Hebung der Touristik auf Korsika  
7, Place des Palmiers & Rue Napoléon  
**AJACCIO.**

**Reisen und Ausflüge**  
nach Vereinbarung auf Korsika.

**VERMIETUNG**  
von Villen, möblierten und unmöblierten Wohnungen.

**VERMIETUNG**  
von Automobilen und bequemen Wagen.  
Auskünfte gratis.

Auf Wunsch Gratis-Zusendung der „Revue des Hivernants & Touristes dans l'île de beauté“, welche monatlich erscheint und von der „Agence des Hivernants & Touristes“ herausgegeben wird. :: Abonnementspreis fürs Ausland 6 Fr. pro Jahr.

**Zwei Romane vom Verfasser des vorliegenden Werkes:**

## Das Haus am Himmel

Roman aus dem Wiener Wald von Alfred Maderno  
Umschlagzeichnung von Th. Trexler von Lindenu

Gehftet Mk. 4.— Gebunden Mk. 5.—  
In vollendet formgewählter Sprache ist diese liebe stille Geschichte aus dem Wiener Wald erzählt, mit deutscher Märchenbegeisterung sind die Weiten und Wunder des Wiener Waldes geschaut, mit inniger Sonnenliebe wandert unser Dichter durch die weißgesternten Wiesen und schillernden Weingärten. Dann ein geschickter Umschwung in der Handlung und lebensstarke, farbenglühende Skizzen aus Venedig, Florenz, Pisa und Capri erwecken den ergreifenden Gegensatz zwischen südlicher Sonnenpracht und deutscher Waldespoesie.

## Sonnensehnsucht

Ein dalmatinischer Landschaftsroman von Alfred Maderno  
Umschlagzeichnung von Th. Trexler von Lindenu

Gehftet Mk. 3.— Gebunden Mk. 4.—  
Maderno will Dalmatien—Ragusa bis in die Herzogowina hinein—schildern, Reicher und warmer Schönheit voll sind die Kapitel, die mit farbiger Kraft und lyrischer Sprache den Duft und die Stimmung der Landschaft wiedergeben. Diese verträumte, weiche Melancholie, diese Sonnenwelt voll Heiterkeit, Sorglosigkeit, voll Faulheit und Rückständigkeit stellt Maderno anschaulich vor unsere Augen. — Wer Dalmatien kennt, wird das Buch lieben; wer Dalmatien nicht kennt, lese das Buch, um das Felsenland mit seinen Kroaten, Italienern, Deutschösterreichern und „Fremden“ kennen zu lernen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom  
**Verlag CARL REISSNER, Dresden A 19.**

## Ajaccio • Hotel Schweizerhof

bester Winteraufenthalt.

Komfortables, gut empfohlenes Haus in herrlichster Lage.  
Beste Bedienung sichert der neue Besitzer Chs. A. Schwyter,  
Sommer: Schloss-Hotel Wilderswil-Interlaken.

## BANK LANZI FRÈRES BOULEVARD ROI JÉRÔME AJACCIO.

Geldwechsel, Börsenaufträge, Einlösung von Coupons, Vorschüsse auf Wertpapiere, Abgabe von Checks und Kreditbriefen, Kommerzielle Auskünfte, Annahme von Geldern in : Conto-Corrent oder gegen Depotschein. :  
Täglich telegraphische Börsenberichte.

Telegramm-Adresse: **Lanzi-Ajaccio.**  
Telephon Nr. 9.

## BASTIA (CORSE)

Directeur  
**F. BAZZONI.**



## CYRNOS PALACE HÔTEL

Maison de premier ordre avec tout confort moderne. Position magnifique. Pension.

Verlangen Sie überall:

„Photochrom-Ansichten“  
„Photochrom-Gemäldereproduktionen“  
„Photochrom-Postkarten“  
„Autotype-Album“

**Marke P. Z.**

Schönste und reichhaltigste Kollektion  
von Ansichten sämtl. Europ. Staaten.

Kataloge  
auf Verlangen gratis und franko.

PHOTOGLOB-Abteilung  
der Vereinigten Kunstanstalten A.-G.  
Zürich.

MARSEILLE

**Grand Hôtel NOAILLES**  
et MÉTROPOLE.

Haus I. Ranges in bester Lage von Marseille, Rue Noailles — Cannobière.  
Moderner Komfort. — Appartements mit Bädern; Zentralheizung. —  
Prima Küche und Keller. — Mäßige Preise. — Zimmer von Fr. 4.— an.  
Telegr.-Adr.: Métropole, Marseille. Post-Filiale im Hotel.

E. Bilmaier, Besitzer,  
früher Thurnhof, Tsau (Schweiz).



**Nizza  
Hotel  
Suisse**  
Altbekanntes  
**Schweizer Haus I. Ranges.**  
Schönste Lage am Meer.  
Warmwasser-Heizung überall.  
in nächster Nähe des  
Hafens.

Compagnie Marseillaise de Navigation à Vapeur

**FRAISSINET & Cie.**

5, Rue Beauvau, à MARSEILLE.

SERVICE POSTAL A PASSAGERS entre MARSEILLE, TOULON,  
NICE, LIVOURNE & LA CORSE. — Départs tous les jours dans  
les deux sens, assurés par des paquebots très confortables. —  
Pour tous renseignements, s'adresser: au Siège social à Marseille,  
5, rue Beauvau, & aux agences de la Cie: à Toulon (quai Cron-  
stadt); à Nice (11, quai Lunel); à Paris (9, rue de Rougemont).